1,40 DM / Band 92
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

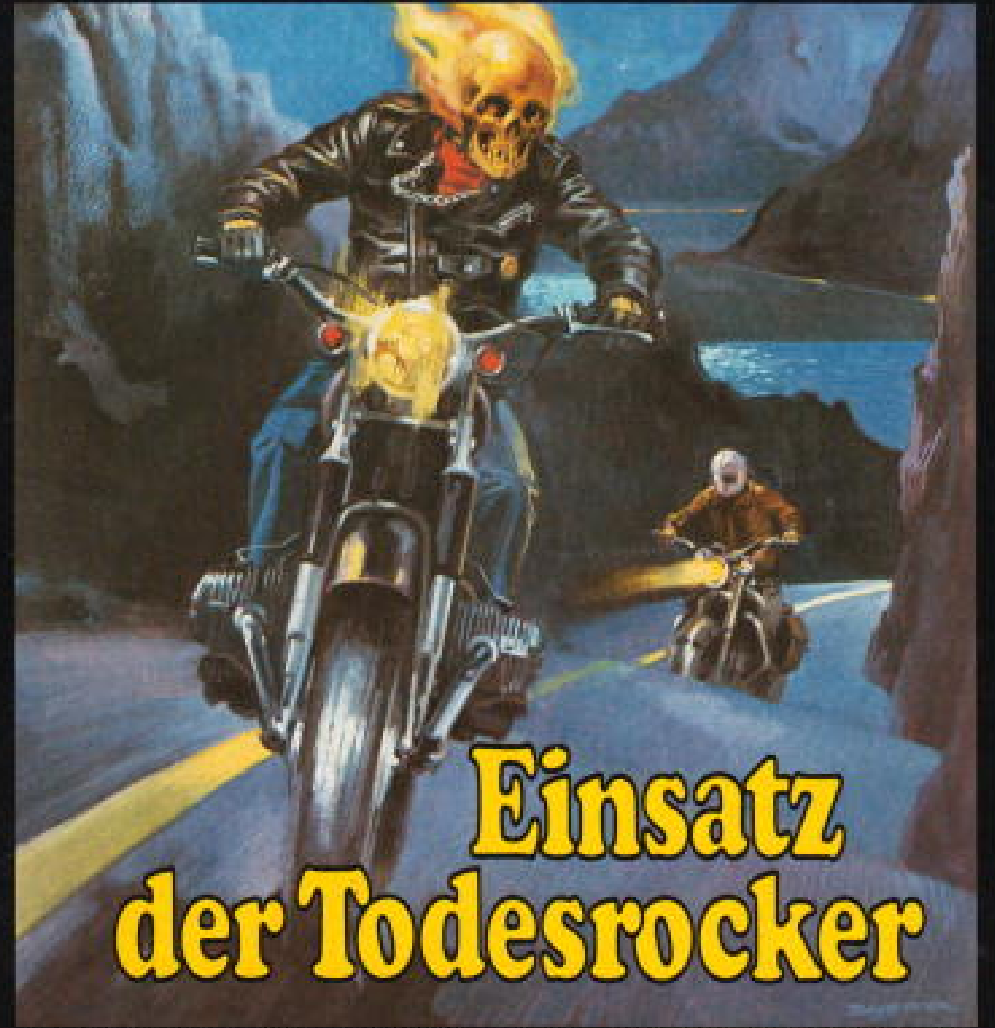
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Einsatz der Todesrocker

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 600 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 60



Einsatz der Todesrocker

John Sinclair Nr. 92

von Jason Dark

erschienen am 08.04.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Einsatz der Todesrocker

Als heißer Atem fuhr der Pesthauch der Hölle durch das schmale Tal, berührte die Flammen des Feuers und ließ sie hoch auflodern, so daß sie wie glühende Fahnen nach allen Seiten flatterten.

Die fünf Rocker hielten den Atem an.

Es war soweit.

Ihre Beschwörung hatte Erfolg gehabt.

Satan erhörte sie und machte sie zu den Teufelsrockern.

Die Rocker standen dicht um das Feuer herum. Sie trugen nach wie vor ihre pechschwarze Lederkleidung, doch keine Helme auf den Köpfen. Die tanzenden Flammen warfen den rötlichschwarzen Widerschein über ihre Gesichter und verwandelten sie in skurrile Fratzen.

Manche von ihnen verspürten doch so etwas wie Angst, aber ein Zurück gab es nicht für sie.

Jetzt nicht mehr.

Sie hatten auf Sharingo, ihren Anführer, gehört, der an den Teufel glaubte und die Macht des Guten verabscheute. Zuerst lachten sie darüber, aber dann kam einer von ihnen auf die Idee, einen Beweis für die Behauptung zu fordern.

Lachend hatte Sharingo zugestimmt.

Danach war er sehr ernst geworden. Deutlich klangen den Rockern seine Worte noch in den Ohren.

»Wenn ich euch den Beweis vorlege, dann gibt es kein Zurück mehr. Dann seid ihr für alle Zeiten in seinem und meinem Bann. Ihr müßt mir gehorchen und jeden Befehl ausführen, den ich geben werde, denn ich rede für ihn. Wollt ihr das?«

Die fünf Rocker überlegten nicht lange. Sie stimmten zu, wollten ihrem Anführer blind folgen.

Einige glaubten wohl nicht so recht an die Worte des Anführers, aber sie würden sich wundern, wenn die Beschwörung einmal gelaufen war. Bereits jetzt, wo die ersten Anzeichen der nahenden bösen Macht zu spüren waren, hatten einige von ihnen Angst. Aber fliehen konnte keiner. Das Tal war eine Falle.

»Was war das?« wurde Sharingo gefragt, als sich der Hauch am Ende der Schlucht verloren hatte.

Sharingo lachte. »Der Teufel hat uns angeatmet. Er freut sich über unser Opfer.« Wild schaute Sharingo sich um. Er hatte ein von Pockennarben entstelltes Gesicht, ein weit vorspringendes Kinn und einen brutal aussehenden Mund. Irgendeine Laune der Natur hatte ihm keine Augenbrauen wachsen lassen, und allein sein Äußeres stempelte Sharingo zum Außenseiter.

Diese Rolle hatte er in seinem Leben immer zu spüren bekommen. Als kleiner Junge ebenso wie als Heranwachsender. Aber er hatte zurückgezahlt.

Eiskalt und erbarmungslos.

Sharingo war zum Schrecken des südlichen Hochlands geworden. Ein ganzes Terrain zitterte unter seinem und dem Terror seiner Bande. Die Polizei war machtlos, weil es nie Zeugen gab, die gegen Sharingo aussagten.

Die Angst verschloß allen den Mund.

Und der Rockerfürst wütete weiter. Jedoch bekam er den Hals nie

voll genug. Er wollte mehr – noch mehr. So forderte er die Mächte der Hölle heraus.

Sie sollten ihm beistehen.

Sharingo glaubte, unbesiegbar zu sein, wenn er mit dem Teufel einen Bund geschlossen hatte.

Jetzt stand er mit dem Rücken zum Feuer und blickte seine fünf Getreuen an.

»Satan verlangt eine Probe!« rief er laut gegen das Prasseln des Feuers an. »Jeder von euch wird einmal durch das Höllenfeuer schreiten, um anschließend geläutert und als Diener des Satans wieder herauszukommen. Wer macht den Anfang?«

Niemand meldete sich.

Sharingo lachte. »Das habe ich mir gedacht. Aber ihr müßt durch das Feuer. Es gibt für euch keinen anderen Weg. Wer kneifen will, der wird getötet!«

Ernie, der Jüngste der Gruppe hob zaghaft seinen rechten Arm. »Wir werden verbrennen, wenn wir durch das Feuer schreiten.«

»Das werdet ihr nicht«, rief Sharingo, »denn der Teufel persönlich steht euch bei!«

»Den gibt's doch nicht«, meinte Clint Sherman, ein junger Mann, der ausgezeichnet mit dem Messer umgehen konnte.

»Und ob es den gibt!« Sharingo drehte sich um und deutete auf die Flammen. »Hier in diesem Feuer ist er. Das ist seine Heimat. Er wird euch beschützen. Glaubt mir, es gibt ihn.«

Die Rocker schauten sich an.

Nur Ernie senkte den Blick.

»Was ist?« sprach Sharingo ihn an.

Ernie trat von einem Fuß auf den anderen. »Ehrlich gesagt, mir gefällt das alles nicht. Ich habe Angst. Ich… ich kann es nicht glauben.«

Wieder bewegten sich die Flammen, leckten gierig vor, berührten die Kleidung des Rockerchefs, aber sie setzten sie nicht in Brand. Unbeschadet stand Sharingo am Rand der Flammen.

»Du willst nicht?«

»Stimmt«, erwiderte Ernie verbissen, während seine Kumpane ihren Anführer anschauten und nicht glauben konnten, daß die Flammen ihm nichts taten.

»Du bist dir über die Konsequenzen im klaren?« fragte Sharingo ihn lauernd.

Ernie nickte trotzig.

»Wer aussteigt, stirbt, das weißt du.«

Ernie hob den Kopf. In seinen Augen flackerte plötzlich Angst, aber er wollte auch jetzt nicht nachgeben. »Du wirst es nicht wagen, mich zu töten. Du kannst gar nicht. Du…«

Weiter sprach er nicht, denn Sharingo hatte sich in Bewegung gesetzt und schritt lässig auf Ernie zu.

Dicht vor ihm blieb er stehen. »Glaubst du wirklich, daß du ungeschoren davonkommst?«

»Ja, ich…«

Sharingo stieß Ernie vor die Brust. Der viel kleinere Rocker konnte sich nicht mehr halten und stürzte zu Boden.

Jeder erwartete, daß Sharingo sich auf ihn werfen und ihn zusammenschlagen würde, doch das war nicht der Fall. Breitbeinig blieb der Rockerboß vor Ernie stehen. Sein strichdünner Mund verzog sich zu einem zynischen Lächeln, als er sagte: »Steh auf, du Feigling! Los, hoch mit dir!«

Ernies Blick flackerte. Er drehte den Kopf, schaute aus seiner Froschperspektive in die Gesichter der ihn umstehenden Kameraden und sah, daß er keine Hilfe zu erwarten hatte.

Die Gesichter waren glatt und ausdruckslos. Niemand würde ihm beistehen, die Angst vor Sharingo war zu groß.

Ernie rutschte ein Stück zur Seite, winkelte den Arm an und stemmte sich hoch.

Dann trat er zurück.

Sharingo winkte mit dem rechten Zeigefinger. »Komm nur her, Freundchen. Näher zu mir… Du hast doch keine Angst – oder?« In seiner Stimme schwang kalter Zynismus mit.

Ernie gehorchte. Als er einen Schritt vor Sharingo stand, zuckte dessen Hand vor, und seine Finger gruben sich in das Leder an Ernies rechter Schulter.

Der Rocker stemmte seine Füße in den Boden, doch Sharingo zog ihn weiter. Dann drehte er ihn herum, so daß Ernie in die Flammen schauen mußte.

»Da«, sagte Sharingo, »da sieh hinein!« Dann lachte er auf und stieß Ernie von sich.

Die Wucht trieb den kleineren Kerl genau auf die Flammen zu. Er hatte keine Chance mehr, vorher abzustoppen.

Die anderen Rocker hielten den Atem an. Niemand wagte aufzumucken. Gierig leckten die feurigen Finger nach Ernie. Er schrie nicht, er klagte nicht – er war nur plötzlich verschwunden. Von einer Sekunde zur anderen gab es ihn nicht mehr.

Statt dessen stieg kräuselnd eine dünne Rauchfahne zum nachtdunklen Himmel hoch, wurde vom Wind erfaßt und auseinandergetrieben.

»Das war Ernie«, sagte Sharingo kalt. »Und so geht es allen, die sich gegen den Satan stellen. Euch jedoch wird nichts passieren. Denn das Feuer, das vom Teufel persönlich angezündet worden ist, wird für euch wie eine frische Dusche sein. Glaubt ihr mir nun?«

»Ja!« Die Antwort kam einstimmig.

Sharingo deutete nach vorn. »Ihr werdet nacheinander durch die Flammen schreiten und euch an der gegenüberliegenden Seite mit dem Rücken zum Feuer aufstellen. Erst wenn ich es befehle, dürft ihr euch umdrehen.«

Die Rocker nickten.

»Clint Sherman, du zuerst!«

Der Rocker schritt vor. Kurz bevor er die Flammen erreichte, zögerte er, dann gab er sich einen Ruck und ging hindurch.

Nichts geschah. Sherman brannte nicht, er löste sich auch nicht auf. Unbeschadet verließ er die Flammen.

Sharingo lachte, während er in den Augen der übrigen drei Unglauben sah.

»Der nächste!« rief er.

Das war Scarface Joe. Scarface deshalb, weil er gern mit der Rasierklinge arbeitete und ihm eben mit diesem Instrument die Unterlippe gespalten worden war.

Auch ihm passierte nichts.

Es folgten die Zwillinge Harry und Billy Morton. Sie erreichten ebenfalls unbeschadet die andere Seite.

Sharingo ging als Letzter. Er hatte die Arme dicht an den Körper gelegt, während er auf das von ihm entfachte Höllenfeuer zuschritt. Er glaubte darin Gesichter zu sehen, und als er genauer hinschaute, sogar das Antlitz einer dämonischen schönen Frau mit roten Haaren und zwei Hörnern auf der Stirn.

Dann umwaberten die feurigen Zungen den Rockerchef, und er sah nichts mehr.

Wenig später hatte er das Feuer hinter sich gelassen.

Die anderen warteten schon auf ihn. Noch kehrten sie dem Feuer den Rücken.

Erst auf Befehl des Rockerchefs drehten sie sich um.

Das Feuer hatte sie zwar nicht angegriffen oder verschlungen, es hatte aber doch seine Spuren hinterlassen.

Die Rocker hatten keine normalen Köpfe mehr, sondern bleiche Totenschädel!

Und auch Sharingo hatte sich verändert. Auf seinem Hals wuchs ebenfalls ein Totenkopf. Nur wurde er von einem kalten Höllenfeuer umlodert…

Der Rocker mit dem Flammenschädel war geboren!

***

Zwei Dinge störten mich.

Erstens die zu rasch hereinbrechende Dunkelheit – und zweitens der plötzlich einsetzende Schneeregen.

Ich mußte mit der Geschwindigkeit herunter. Dicke, nasse Flocken tupften gegen die breite Frontscheibe und wurden von den Wischern weggefegt. Ich stellte die Heizung höher und ließ auch das Gebläse arbeiten, so brauchte ich keine Angst vor beschlagenen Scheiben zu haben.

Merry Old England befand sich bereits hinter mir. Vor einer Stunde etwa hatte ich die Grenze nach Schottland überquert. Vor mir lag eine von Westen nach Osten führende Gebirgskette, Southern Uplands genannt.

Dort lag auch mein Ziel. Und zwar auf einem der zahlreichen Berge, die mit dunklen Wäldern bedeckt waren und an manchen Stellen dicht zusammenwuchsen, so daß sie schmale Schluchten bildeten, auf deren Grund reißende Gebirgsbäche dahinschäumten.

Schottland – wild und romantisch für den Touristen, gefährlich für mich. Ich hatte einige haarsträubende Abenteuer bereits dort erlebt, und deshalb war meine Erinnerung an Schottland nicht immer sehr angenehm.

Doch ich mußte hin.

Im alten Kloster St. Patrick erwartete man mich bereits voller Ungeduld. Meinen Besuch hatte ich immer wieder verschieben müssen. Es war zuviel dazwischengekommen, zuletzt noch die Sache mit den Werwölfen und gleich darauf mit dem teuflischen Grafen auf Château Brouillard.[1]

Danach hatte es kein Halten mehr gegeben. Kurz entschlossen setzte ich mich in meinen Bentley und fuhr ab.

Sicher sind Sie gespannt zu erfahren, weshalb ich diese Strapaze auf mich nahm? Ganz einfach, in diesem Fall ging es nicht um Dämonen, sondern um meine Ausrüstung.

Ich brauchte neue Silberkugeln!

In Schottland, im Kloster von St. Patrick, wurden diese Kugeln für mich hergestellt. Der Abtei angeschlossen war eine Kunstschmiede, in der ein hochbegabter Handwerker die Geschosse für mich drehte. Geweiht wurden sie dann im Kloster.

Zudem benötigte ich magische Kreide und auch Weihwasser. All dies holte ich mir im St.-Patrick-Kloster. Die Mönche dort wußten von meinem Job. Sie schwiegen jedoch wie ein Grab und hätten einem Fremden gegenüber nie zugegeben, mit welchen Dingen sie sich außer den geistigen Arbeiten noch beschäftigten.

Ich hatte vor, mich so mit Munition einzudecken, daß sie für mindestens zwei Jahre reichte. Außerdem mußte ich für Suko ebenfalls Kugeln mitbringen.

Leider war jetzt schon ein Teil meines Reiseplans umgeworfen worden. Ich hatte mich wetterbedingt verspätet, das heißt, ich mußte irgendwo übernachten und konnte erst am anderen Morgen

weiterfahren.
Keine Aussicht, die Spaß bereitete, jedoch nicht zu ändern war.
Im Augenblick, führte die Straße noch bergauf, um dann auf dem terassenförmigen Hochland weiterzulaufen. Die Karte von diese Gegend hatte ich im Kopf und die in der Nähe liegenden Namen der Orte auch behalten. Irgendwo mußte Peelham liegen. Ich war dort schon öfter durchgefahren, allerdings ohne zu übernachten, das wollte ich an diesem Abend nachholen.
Das Schneetreiben nahm zu. Der Flockenwirbel verdichtete sich zu einem weißen Vorhang, der von einer Seite zur anderen tanzte, je nachdem, woher der Wind wehte.
Der herabwirbelnde Schnee verschluckte auch das Licht der Scheinwerfer, und auf der Straße hatte sich ein glatter Film gebildet, der mich zwang, vorsichtig zu fahren.
Zum Glück waren meine Reifen in Ordnung, so daß ich auch in den Kurven keine Angst zu haben brauchte.
Irgendwo vor mir sah ich zwei helle Augen aufblitzen. Ein Wagen kam mir entgegen. Dann verschwanden die Lichter, als das Fahrzeug in eine Kurve einbog, um danach wieder aufzutauchen. Es war der einzige Wagen, der mir seit einer halben Stunde entgegenkam. Er rauschte vorbei.
Ich mußte dabei dicht an den linken Straßenrand, denn der andere Fahrer dachte wohl, daß ihm die Straße ganz gehörte.
Die Einsamkeit hatte mich wieder.
Ich schaltete das Autoradio ein, doch der Empfang hier in den Bergen war schlecht. Es rauschte und knackte, bis ich es leid war und den Kasten wieder ausstellte.
Das Scheetreiben nahm ab.
Ich wertete es als gutes Zeichen, fuhr weiterhin vorsichtig, da die Fahrbahn naß und gefährlich glänzte und in den Querrillen letzte Reste der ehemals weißen Pracht lagen.
Ein Schild wies auf eine langgezogene Kurve hin. Langsam fuhr ich sie an.
Da kein Gegenverkehr herrschte, schaltete ich das Fernlicht an, und sofort wurde die Straße heller.
Ich sah die Ränder der Fahrbahn. Geisterhaft wurden für Bruchteile von Sekunden die Tannen eines dichten Nadelwalds aus der Dunkelheit gerissen. Auf den Zweigen lag der frisch gefallene, nasse Schnee und bog sie nach unten.
Die Gestalt stand mitten auf der Fahrbahn und winkte.
Ich sah sie zum Glück rechtzeitig und handelte automatisch.
Stotterbremse, zurückschalten, wieder bremsen – anhalten.
Die Gestalt war zur Seite gesprungen zu einem Citroën 2 CV, der am Rand der Straße parkte und mit einer Schneehaube bedeckt war. Ich

ließ die Seitenscheibe nach unten gleiten und streckte den Kopf halb aus dem Fenster.

Der Anhalter beugte sich vor.

Ein junges Gesicht schaute mich an.

Das Gesicht eines Mädchens.

Himmel, wie kam das Girl denn in diese Gegend?

»Was ist Ihnen denn passiert?« fragte ich und knipste mein bestes Lächeln an.

Die Kapuze der Parka verbarg die Haare des Girls. Auf ihrem Gesicht glänzten geschmolzene Schneeflocken, in den Augen stand so etwas wie Verzweiflung.

»Unser Wagen tut es nicht mehr. Bitte, Mister, würden Sie uns abschleppen und bis in den nächsten Ort mitnehmen?«

Ich überlegte. Zu verlieren hatte ich nichts. Ob ich nun eine halbe Stunde später in Peelham eintraf oder nicht, das machte den Kohl auch nicht fett.

»Natürlich nehme ich Sie mit«, sagte ich und öffnete die Tür.

Das Girl trat zur Seite und deutete über die Kühlerhaube des Bentley hinweg auf den 2 CV. »Meine Freundin sitzt dort im Wagen«, erklärte sie mir.

Ich stieg aus und warf meinen Burberry über. »Dann sind Sie also die mutigere Person.«

»Wieso?«

Wir gingen auf den 2 CV zu, dessen Beifahrertür aufschwang. »Es ist nicht jedermanns Sache, sich an solch einer einsamen Stelle auf die Straße zu begeben und einen Wagen anzuhalten.«

»Ich kann Judo!«

»Aha.«

Die Freundin glich der Anhalterin zumindest in dem, was ihre Kleidung betraf. Ein schüchternes Lächeln umspielte ihre Lippen. Ich entkrampfte die Situation, indem ich mich vorstellte.

»Ich heiße John Sinclair und komme aus London.«

»Wir sind aus Liverpool«, sagte die Anhalterin.

»Die Stadt ist auch nicht mehr das, was sie einmal war.«

»Wieso?«

»Kevin Keegan spielt schließlich jetzt in Germany.«

»Ach, das meinen Sie.« Die beiden Mädchen lachten, und damit war das Eis gebrochen.

Ich klopfte auf das Dach der Ente, und meine Hand versank im Schnee. »Was hat denn der Kleine?«

»Er wollte auf einmal nicht mehr.«

»Keinen Sprit?«

Die beiden senkten die Köpfe. Da wußte ich, daß ich den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

»Ja, meine Damen, zumindest sollte man einen Reservekanister dabeihaben, wenn man auf große Fahrt geht. In Peelham werden Sie bestimmt Benzin bekommen. Bis dahin nehme ich Sie mit. Okay?«

»Sie sind sehr nett, Mr. Sinclair«, sagte die Anhalterin.

»Trotzdem hätte ich gern Ihre Namen gewußt.«

Die Anhalterin deutete auf ihre Freundin. »Das ist Betty Long. Ich heiße Lucy Taylor. Beide sehen wir der Welt offen entgegen und…«

»Fahren ohne Sprit«, ergänzte ich, worauf die Girls anfingen zu lachen.

Ich trat an das Heck des Bentleys und öffnete die Kofferraumhaube. Ein Abschleppseil lag bereit. Es war noch eingepackt. Rasch wickelte ich es auf und drückte es Lucy Taylor in die Hand. Sie hatte inzwischen die Kapuze nach hinten gestreift. Blondes, lockiges Haar umrahmte ein hübsches Puppengesicht, in dem der volle Mund besonders auffiel.

Auch Betty Long hatte sich ihrer Kapuze entledigt. Sie trug das braune Haar kurz geschnitten. Die hochstehenden Wangenknochen gaben ihrem Gesicht einen aparten Ausdruck.

Ich rangierte meinen Bentley so, daß ich bequem das Abschleppseil anlegen konnte. Bei meinem Wagen fand ich die Öse schnell, beim 2 CV mußte ich sie suchen.

Fünf Minuten später war alles klar.

Ich stemmte die Arme ein, nickte den beiden Girls zu und sagte: »Wir können, meine Damen.«

»Danke.«

Lucy Taylor und Betty Long stiegen ein. Lucy winkte mir zu, als sie hinter dem Steuer saß.

Ich warf meinen Burberry in den Wagen, ließ den Motor an und gab vorsichtig Gas.

Es war gar nicht so leicht, den Wagen abzuschleppen, denn der Schnee war noch nicht überall weggetaut und bildete gefährliche Rutschfallen.

Immer wieder schaute ich in den Innen- und Rückspiegel, ob die beiden Girls auch gut hinter mir blieben. Sie schafften es. Sie hatten die Warnblinkanlage eingeschaltet und verhielten sich vorschriftsmäßig.

Ich mußte lächeln. Keinen Sprit im Tank zu haben, war wirklich ein Ding. Aber so kann es kommen, wenn man sehr unternehmungslustig ist und vor Freude einiges vergißt.

Das Wetter spielte verrückt. Nach dem plötzlichen Schneefall hatte der Wind aufgefrischt und bog die Tannen rechts und links des Weges. Plötzlich waren leuchtende Sterne und der Mond zu sehen.

Wir hatten jetzt die höchste Stelle erreicht und befanden uns auf dem Plateau. Rechts und links verschwanden die Hügel, sanft gewellt

breitete sich die Hochebene vor meinen Augen auf. In der Ferne sah ich Lichter in der klaren Luft schimmern.

Das mußte schon Peelham sein.

Jetzt waren es nur noch ein paar Meilen. Wunderbar, ich freute mich auf ein anständiges Abendessen, denn mein Magen knurrte schon seit dem Nachmittag.

Mein Blick fiel nach rechts. Ich schaute durch die Scheibe und glaubte, in der Ferne einen rötlichen Widerschein zu sehen, der vom Tal aus kommend gegen den Himmel stieg.

Unwillkürlich fuhr ich langsamer. Brannte dort vielleicht etwas? Ein Haus oder eine Ortschaft? Soviel ich wußte, befand sich gar keine Ansiedlung in der Nähe.

Ich hob die Schultern und fuhr weiter.

Die Straße senkte sich etwas. Sie führte jetzt auf dem direkten Weg in Richtung Peelham. Zwei Wagen kamen uns entgegen, dann ein einsamer Radfahrer, der wohl seine abendlichen Trimmübungen durchführte.

Peelham war kein gottverlassener Ort wie viele Dörfer im tiefen Schottland. Dafür lag er zu verkehrsgünstig, wenn auch, aus Londoner Sicht gesehen, hier der Hund begraben lag. Doch viele Touristen mußten hindurch, wenn sie in die Highlands fuhren.

Kurz bevor wir das Dorf erreichten, hielt ich noch einmal an und stieg aus.

Lucy Taylor hatte das Fenster hochgeklappt. »Was ist geschehen, Mr. Sinclair? Haben Sie jetzt keinen Sprit mehr?«

Ich lachte. »Das schon. Nur wollte ich Sie fragen, wohin ich Sie bringen soll.«

Lucy schaute ihre Freundin an. »Fahren wir noch weiter, wenn wir den Tank voll haben?«

Betty schaute auf die Uhr. »Nein, das lohnt sich nicht. Wir können in Peelham übernachten.«

»Haben Sie Zimmer bestellt?« fragte ich.

»Nein, da ist immer was frei«, antwortete Lucy.

»Okay, dann fahre ich bis zum ›Highlands Inn‹. Das ist ein Gasthaus, das ich kenne. Die Zimmer sind in Ordnung. Sie haben zwar keinen großen Komfort, sind aber sauber.«

Lucy winkte ab. »Großen Komfort können wir uns auch nicht leisten.«

Ich wußte Bescheid, nickte den beiden noch einmal zu und fuhr wieder los.

Es war mir ganz recht, daß die Girls in Peelham Station machen wollten, so konnten wir uns noch ein wenig zusammensetzen und etwas plaudern. Da ging die Zeit schneller vorbei.

Von Peelham war in der Dunkelheit nicht viel zu sehen. Stabile

Steinhäuser, die dem von den Bergen fallenden Wind trotzten, zwei Kirchen, ein paar Wohnsiedlungen und ein alter Marktplatz in Form eines Kreises, der von zahlreichen Geschäftshäusern eingerahmt wurde.

Die Mitte des Platzes nahm eine Grünfläche ein. Sorgfältig gepflegt und als Park angelegt.

Wir waren an mehreren Tankstellen vorbeigekommen, doch alle hatten geschlossen. Die Mädchen mußten mit dem Tanken eben bis morgen warten.

Das von mir vorgeschlagene Gasthaus war ein solider, gut erhaltener alter Steinbau mit hellen Fensterrahmen, spiegelnden Scheiben, einer Eingangstür, zu der mehrere Stufen hochführten und über der eine Laterne im Wind schaukelte.

Sie verstreute ein honiggelbes Licht und warf einen goldenen Schein auf die Stufen.

Ich fuhr den Bentley in die Parklücke, stieg aus und koppelte den Citroën los.

Ein paar abendliche Spaziergänger schauten zu, wie Betty Long und ich den 2 CV in die Parklücke neben dem Bentley schoben. Die Straßen hier waren trocken, geregnet oder geschneit hatte es in Peelham anscheinend nicht.

Ich rieb mir die Hände, als Lucy Taylor ausstieg. »Dann wollen wir mal«, sagte ich, »einen kleinen Schluck könnte ich jetzt gut vertragen.«

Die Girls nickten eifrig. Das war auch ihre Meinung. Da ich erst am nächsten Morgen wieder zu fahren brauchte, beschloß ich, mich innerlich richtig aufzuwärmen.

Hinter der Tür lag ein kleiner Flur. Links ging es in die Gaststube, geradeaus weiter führte er zum Hof.

Wir betraten den Gastraum und standen in einer winzigen Diele, die gleichzeitig als Rezeption eingerichtet war. Da niemand hinter der Holzbarriere saß und an der Wand nur ein paar einsame Schlüssel blinkten, schlug ich mit dem Handballen auf einen Klingelknopf.

Das Läuten rief einen hageren Mann herbei. Er kam durch die Tür zur Gaststube, hatte eine Halbglatze und trug fast bis zum Mundwinkel reichende Koteletten.

»Sie wünschen?« nuschelte er.

Ich schaute die Girls an, weil ich nicht wußte, ob sie ein oder zwei Zimmer nehmen wollten.

Sie entschieden sich für ein Doppelzimmer.

»Und für mich bitte ein Einzelzimmer«, sagte ich.

Der Wirt nickte, schob uns ein Buch hin, wo wir unsere Namen eintrugen. Er schaute sich das Geschriebene an, klappte das Buch wieder zu und griff hinter sich. Vom Holzbrett holte er zwei flache Schlüssel, die er uns in die Hände drückte.

»Die Räume liegen oben. Sie erreichen Sie von der Gaststube aus.«

Wir bedankten uns.

Der Wirt hielt uns die Tür auf, als wir die Gaststube betraten. Sie war mäßig besetzt, und wir wurden bestaunt wie Marsmenschen, die sich auf die Erde verirrt hatten.

Ich grüßte freundlich und fragte die Girls, ob sie erst nach oben gehen wollten.

Sie waren dafür, was mir sehr gelegen kam. Unser Gepäck hatten wir mitgenommen. Ich trug einen Koffer, die Mädchen zwei Seesäcke aus strapazierfähigem Leinen.

Eine Holztreppe führte nach oben. Als wir nicht mehr zu sehen waren, nahmen die Gäste ihre Gespräche wieder auf.

In der ersten Etage schritten wir durch einen schmalen Korridor. Unsere Zimmer lagen direkt nebeneinander.

»Wir sehen uns dann unten«, sagte ich und schaute auf die Uhr. »Sagen wir in einer halben Stunde?«

Die Mädchen waren einverstanden und verschwanden in ihrem Zimmer.

Ich betrat ebenfalls den Raum. Die Tapete war mir zu dunkel. Außerdem roch es muffig.

Ich öffnete das Fenster und lehnte mich hinaus.

Sternklarer Himmel. Unter mir lag ein Hof mit einem schmalen Anbau.

Ich nahm an, daß der Wirt hier seinen Lagerschuppen hatte. In der Ferne hoben sich dunkel konturiert die Zinnen der Southern Uplands gegen den grauen Himmel ab.

Peelham war das Tor zu den Bergen. Ich schloß das Fenster und streckte mich für ein paar Minuten auf dem alten Holzbett aus. Dabei dachte ich an einen netten Abend mit den beiden Mädchen, doch ich ahnte nicht, wie sehr ich enttäuscht werden sollte…

***

Die Beschwörung hatte ihren Erfolg gezeigt.

Vier Rocker mit skelettierten Schädeln schauten auf ihren Anführer, dessen Knochenkopf von lodernden Flammen umhüllt wurde. Es war das kalte Höllenfeuer, das diesen Rocker zu einem Diener des Satans machte.

Endgültig…

Sharingo lachte, als er seine Komplizen anschaute. »Jetzt seid ihr Diener der Finsternis geworden, und ihr werdet alle eure Kraft einsetzen, um dem Teufel mit euren Taten zu gefallen. Denn er tut nichts umsonst. Dafür, daß ihr von ihm erhört worden seid, verlangt er seinen Preis.«

Die Rocker nickten. »Wir sind bereit«, antwortete Clint Sherman

anstelle der anderen.

»Gut, dann hört zu.« Der Rocker mit dem Flammenschädel schritt auf und ab, wobei er seine Hände auf den Rücken gelegt hatte. »Hier in der Nähe gibt es ein Kloster, das den Namen eines Heiligen trägt: St. Patrick. Dieses Kloster ist ein Hort des Lichts, aber nicht nur das, es steht auch in Verbindung mit einem Mann, der einer der größten und stärksten Feinde der Hölle ist: John Sinclair! Dieser Mann, auch Geisterjäger genannt, ist auf dem Weg zu diesem Kloster, um sich dort etwas abzuholen. Wenn wir ihn abfangen und ihn ausschalten, dann können wir auch das Kloster stürmen und es dem Erdboden gleichmachen. Habt ihr mich verstanden?«

Vier Skelettschädel nickten.

Sharingo war zufrieden.

Er sprach weiter. »John Sinclair müßte sich bereits in der Nähe befinden. Leider kann ich keinen Kontakt mit ihm aufnehmen, da er durch seine weißmagischen Waffen geschützt ist. Wir werden ihn also suchen und nehmen den Weg, den wir immer gefahren sind.«

»Wir sollen in die Orte eindringen?« fragte Scarface Joe erstaunt.

»Warum nicht? Bisher haben wir Angst und Schrecken verbreitet. Doch nun kommen Panik und Grauen hinzu. Wir sind unüberwindlich. Uns wird bald das ganze Land gehören. Die Menschen werden vor Grauen vergehen, wenn wir es richtig anstellen. Wir kassieren dort ab, wo wir es immer getan haben, und wir überfallen Banken und andere Geldinstitute, nehmen, was wir brauchen.«

Harry Morton hatte einen Einwand. »Was ist, wenn die Bullen uns stellen?«

Darüber konnte Sharingo nur lachen. »Was dann ist? Das will ich dir beweisen, Harry.« Der Rockerboß griff unter seine Lederjacke und zog einen Cobra Colt hervor, den er immer bei sich trug. Er wog die Waffe kurz in der Hand und warf sie Harry Morton dann zu, der sie geschickt auffing.

»Was soll ich damit?« Die Frage drang dumpf aus dem Maul des Totenschädels.

»Schießen, mein Freund. Und zwar auf mich!«

»Was?«

Nicht nur Harry Morton zuckte zusammen, sondern auch die anderen drei Rocker.

»Ich will ein Experiment«, erklärte Sharingo. »Ich will und werde euch zeigen, daß ihr unverwundbar seid. Los, schieß schon. Ziele auf meinen Kopf!«

»Ich… ich weiß nicht!«

»Mach schon!«

Da griff Clint Sherman ein. Er riß Harry den Revolver aus der Hand, hob den linken Arm – er war Linkshänder – zielte und drückte ab.

Eine Feuerblume stach aus der Mündung. Sherman, ein ausgezeichneter Schütze, verriß nicht; die Kugel mußte Sharingo genau zwischen die leeren Augenhöhlen treffen.

Doch eine Fingerbreite vor dem Schädel des Rockers platzte sie auseinander, wurde zu einem sprühenden Gegenstand, der an eine Wunderkerze erinnerte, zischte auf und war verschwunden.

Sherman ließ die Waffe sinken.

Sharingo aber lachte. »Reicht euch das?« rief er.

»Ja.« Die Antwort klang einstimmig. Jetzt waren auch die übrigen Rocker davon überzeugt, daß ihnen nichts mehr passieren konnte.

»Dann nichts wie weg!« rief Sharingo und deutete auf die Feuerstühle, die sie an der Wand der Schlucht abgestellt hatten.

Sekunden später schwangen sich die Höllenrocker auf ihre Hondas und Kawasakis.

Sie traten die Starter.

Die schweren Motoren röhrten auf. Nebeneinander standen sie. Man wartete, bis der Anführer die Hand hob.

Das tat Sharingo auch, doch sofort fiel sein Arm wieder nach unten.

Start!

Die Höllenmeute brauste los. Noch lange schwang das Dröhnen der Motoren als schauriges Echo von den Wänden der Schlucht wider. Die Rocker aber jagten bereits auf die nächste Ortschaft zu.

Die hieß Peelham…

***

Ich nickte doch tatsächlich ein, und erst das Klopfen gegen meine Zimmertür riß mich aus dem kurzen Schlummer.

Blitzschnell fuhr ich hoch, schaute auf die Uhr und stellte fest, daß die halbe Stunde bereits um fünfzehn Minuten überschritten worden war.

Rasch ging ich zur Tür und öffnete.

Lucy Taylor und Betty Long standen davor. Sie lächelten. »Der Meister ist müde, nicht?«

Ich rieb mir die Augen. »Sorry, aber was der Mensch braucht, das braucht er.«

Sie lachten beide. »Wir gehen schon vor«, sagte Betty.

»Okay.« Ich betrat mein Zimmer, ging zum Waschbecken und erfrischte mich.

Dann schritt ich die Treppe hinunter in den Gastraum.

Die beiden Girls hatten schon an einem Ecktisch Platz genommen und Speisekarten vor sich liegen. Manche Männer – nicht nur die jüngeren – verrenkten sich die Köpfe, um einen Blick auf die Mädchen zu erhaschen. Sicher wünschten sich einige, an meiner Stelle zu sein, als ich mir einen Stuhl zurechtrückte und Platz nahm.

»Habt ihr schon was gefunden?« fragte ich.
Betty nickte. »Ja, ich nehme ein Wildschweinsteak.«
Das bestellte ihre Freundin auch.
Ich wollte ebenfalls nicht lange suchen und nahm das gleiche. Dazu tranken wir dunkles Bier.
Die Wirtin bediente uns. Sie war eine blasse Person mit einem unruhigen Blick. Die grauen Haare hatte sie im Nacken zum Knoten gebunden.
Ich kam mit den Girls ins Gespräch. Sie berichteten mir, daß sie beide bei einem großen Verlag arbeiteten und dem täglichen Bürostreß einmal entgehen wollten, um die Freiheit der schottischen Berge zu genießen.
Da gab ich ihnen recht.
Unser Essen wurde serviert.
Das Steak war ausgezeichnet. Dazu gab es frischen Rotkohl und Preiselbeerkompott. Auch die Klöße schmeckten. Wir drei leerten unsere Teller bis zum letzten Rest.
Mit Bier spülte ich nach und lehnte mich aufatmend zurück, wobei ich mit beiden Händen gegen meinen Bauch schlug.
Auch die Girls waren gesättigt.
»Lange nicht mehr so gut gegessen«, stöhnte Lucy Taylor und tupfte ihre Lippen mit der Serviette ab.
Betty fummelte am Knopf ihrer knallgelben Stretchcordhose herum, die ihr wohl etwas eng geworden war.
Die Mädchen hatten sich umgezogen. Sie trugen beide locker fallende Blusen und kurze, ärmellose Westen darüber. Lucys Cordhose schimmerte in einem hellen Rot.
Ich ließ die Zigarettenschachtel kreisen. Beide Mädchen griffen zu, und ich gab ihnen Feuer.
Der Wirt brachte noch eine Lage Bier, und wir gerieten ins Plaudern. Als ich gefragt wurde, was ich beruflich machte, erwiderte ich nur: »Beamter.«
Betty und Lucy lachten auf Kommando los. »Das gibt es nicht«, prustete Lucy, »so sieht doch kein Beamter aus.«
»Wie denn?« fragte ich.
»Na, irgendwie anders. Wie soll ich sagen…?«
»Verknöcherter«, fiel ihr Betty ins Wort. »So mit Ärmelschonern und ähnlichen Dingen.«
»Die mag es geben«, stimmte ich zu, »aber sie sind in der Minderzahl.«
»Na, ich weiß nicht«, sagte Lucy.
»Habt ihr kein anderes Thema als die Beamten?« fragte ich die beiden Girls.
Lucy nickte. »Das finde ich auch. Wir könnten uns zum Beispiel über

den Urlaub unterhalten.« Sie beugte sich vor und stützte ihr Gesicht auf die Handballen. »Was treibt Sie denn in diese Gegend? Machen Sie auch Urlaub?«

»Nein, ich bin beruflich unterwegs.« Ich lachte sofort. »Womit wir wieder beim Thema wären.«

»Und was macht ein Beamter Ihrer Majestät in Schottland?«

»Es geht um eine Gebietserschließung.« Ich hatte mir blitzschnell eine Ausrede einfallen lassen. »Das Land will einen Naturschutzpark errichten, und ich sehe mich nach einem geeigneten Flecken Erde um.«

»Ho, ein Umweltschützer. Sie werden mir ja immer sympathischer«, rief Lucy.

Auch Betty stimmte der Freundin zu. »Solche Beamte lassen wir uns gefallen.«

»Haben Sie schon etwas gefunden?« fragte Lucy.

»Nein, ich fange erst morgen früh an. Das ist auch alles noch in der Planung, wissen Sie. Außerdem müssen die zuständigen Stellen ihre Einwilligung geben, und darüber vergehen die nächsten drei Jahre bestimmt. Behörden arbeiten nicht so schnell.«

Plötzlich lachte Betty hell auf.

»Was ist?« fragte ich, und auch Lucy verstand ihre Freundin nicht.

»Mir ist gerade ein Witz eingefallen, John. Entschuldigen Sie!«

»Erzählen Sie ihn.«

»Okay.« Sie nickte und wischte sich die Lachtränen aus den Augenwinkeln. »Wissen Sie, John, warum Beamte so viel essen?«

»Nein.«

»Damit wenigstens der Magen arbeitet.«

Jetzt lachten wir alle drei. Ich gab noch eine Runde, und die Mädchen hielten kräftig mit. Wir kamen so richtig in Stimmung. Auch mir tat es gut, einmal gelöst von allen Sorgen zu sein und einfach nur Blödsinn zu reden und zu lachen. Letzteres ist bekanntlich die beste Medizin.

Trotz der aufgelösten Stimmung behielt ich meine Umgebung immer im Auge. Das war wohl eine eintrainierte Reaktion. Deshalb fiel mir auch auf, daß immer mehr Gäste die Wirtschaft verließen, obwohl es noch nicht so spät war.

Der Wirt nickte jedem einzelnen zu. Auch er war nervöser geworden. Hin und wieder flüsterte er mit seiner Frau. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie er Geld in einen Briefumschlag steckte.

Meine Neugierde war geweckt, aber fragen wollte ich nicht, so konzentrierte ich mich wieder auf meine beiden hübschen Tischnachbarinnen.

Wir unterhielten uns über Gott und die Welt. Irgendwann waren wir fast allein in dem Gasthaus.

Der Wirt schaute mehrmals auf die Uhr. Jedesmal flogen seine Blicke anschließend zu uns hinüber, und sie wurden immer finsterer. Der Knabe mochte uns wohl nicht.

Ich sah, daß die Gläser leer waren. »Trinken wir noch ein Glas?« fragte ich.

Lucy und Betty waren schon leicht beschwipst. Ich hielt mich noch sehr gut. Die Unterlage war ausgezeichnet gewesen.

»Okay, so jung kommen wir nie mehr zusammen«, lachte Betty.

Lucy nickte heftig.

Ich drehte mich auf dem Stuhl und öffnete den Mund, um eine Runde zu bestellen, als das Ereignis eintrat, das unseren fröhlichen Abend so abrupt beenden sollte.

Wuchtig wurde die Tür aufgestoßen. Sie knallte bis an die Wand, wurde zurückgeschleudert und fiel gegen einen Mann, der sich kaum auf den Beinen halten konnte und blutüberströmt über die Schwelle wankte…

***

Nebeneinander jagten die fünf Rocker her.

Das Dröhnen und Knattern der schweren Maschinen vermischte sich zu einem einzigen donnernden Ton, der als Echo weit über die Ebene getragen wurde.

Die Höllenbrut nahm Kurs auf Peelham.

Sharingo, der Anführer, gab etwas mehr Gas und fuhr eine Maschinenlänge vor.

Sein flammender Schädel wirkte wie ein Fanal aus dem tiefsten Reich des Teufels.

Und so sollte es sein.

Die Straße wurde breiter, je mehr sie sich der Ortschaft näherte. Die Rocker erhöhten die Geschwindigkeit. Weiße Auspuffahnen stachen in die Nacht und zerflatterten zu kleinen Streifen. Hell schimmerten die skelettierten Schädel. Im Kontrast dazu stand die pechschwarze Lederkleidung der Rocker.

Das Grauen näherte sich immer mehr.

Noch ahnten die Menschen nicht. Nur wenige hörten bereits das Dröhnen der schweren Feuerstühle und verrammelten Türen und Fenster.

Sie kannten das schlimme Spiel. Einmal im Monat wiederholte es sich, wenn die Rocker ihre Gebühren kassierten, und die Polizei war machtlos, da die Jugendlichen mit unvorstellbarer Brutalität zu Werke gingen. Mehrere Polizisten waren schon im Krankenhaus gelandet. Zwei von ihnen würden ihr Leben lang aus dem Rollstuhl nicht mehr herauskommen.

So sah es aus.

Die Rocker fuhren weiter.

Manchmal lachten sie gellend auf, doch der beißende Fahrtwind riß ihnen die Wortfetzen sofort wieder von den Lippen.

Peelham!

Das Ortsschild tauchte auf.

Die Rocker senkten die Geschwindigkeit, aber noch immer zu schnell jagten sie in den Ort.

Dann durch die Hauptstraße.

Und hier stand Mac Barney, der Sohn eines Metzgers. Er wollte ins Haus, als er die Rocker kommen sah.

Blitzschnell waren sie da. Bremsten ab. Reifen radierten über den Straßenbelag.

Barney drehte den Kopf.

Da sah er die Schädel.

Weit riß er den Mund auf und schrie. Entsetzen und Grauen flogen ihn an.

Clint Sherman reagierte. Eine Fahrradkette zischte durch die Luft, traf genau, und das Schreien erstickte.

Die Rocker lachten. Schaurige Laute drangen aus ihren Mäulern.

Barney aber wußte nur eins. Er mußte fliehen, wenn er sein Leben retten wollte.

Der zweite Schlag kam von der Seite. Auch den mußte er nehmen, dann aber warf er sich herum und tauchte in die kleine Gasse ein, die an der Westseite seines Elternhauses entlang zum Marktplatz führte.

Mac rannte. Er merkte nicht, wie das Blut über sein Gesicht lief. Für ihn zählte nur die Flucht. Und er wollte die anderen warnen, denn er wußte, welches Ziel die Rocker hatten.

Mac Barney war schnell. Er kannte sich gut aus. Das Blut rann ihm in die Augen, und die Eingangstür des Gasthauses sah er kaum.

Er fiel auf die Stufen, fand zum Glück die Klinke, drückte sie herunter, wandte sich nach links und taumelte in die Gaststube…

***

Der Mann wankte vor bis zum Tresen, stöhnte auf und hielt sich am Rand der Theke fest; Er wollte etwas sagen, öffnete den Mund, doch kein Wort drang über seine Lippen. Aufseufzend brach er zusammen.

Genau in dem Moment, als ich aufsprang. Der Stuhl kippte um, so heftig jagte ich hoch.

Aber auch die übrigen Gäste spritzten von ihren Plätzen, nur kümmerten sie sich nicht um den Verletzten, sondern rannten so rasch wie möglich auf die Tür zu, um das Gasthaus zu verlassen. Ich hörte sie draußen wegrennen.

Ich kniete neben dem Verletzten nieder und drehte ihn auf den Rücken. Sein Gesicht hatte einiges abbekommen; aus zahlreichen

Platzwunden rann Blut.

»Wasser und Verbandmaterial, schnell!« herrschte ich den Wirt an.

Er brachte beides, während seine Frau ihr Gesicht in beide Hände vergraben hatte.

Ich tunkte den Mull in das kühle Wasser, wrang ihn aus und wusch vorsichtig das Gesicht des Verletzten ab. Durch Tupfen befreite ich es vom ärgsten Blut.

Der Mann stöhnte herzzerreißend.

Plötzlich waren die beiden Mädchen neben mir. Lucy Taylor fragte: »Kann ich helfen?«

»Nein, danke es geht schon.«

Der Mann öffnete die Augen, sah mich, und ich erkannte die Angst in seinem Blick.

»Was ist geschehen?« fragte ich. Dabei lächelte ich und hoffte, daß dieses Lächeln den Verletzten beruhigen würde.

»Die… die Rocker«, ächzte er. »Sie sind wieder da. Ihr müßt… die Türen verschließen. Es sind Teufel. Sie… sie haben Totenschädel. Helle Skelettköpfe…«

Totenschädel?

Ich war wie elektrisiert! War der Mann so geschockt, daß er Phantasie und Wirklichkeit durcheinanderwarf? Andererseits hatte ich noch nie erlebt, daß sich ein Mensch in solch einer Situation etwas zusammenreimte.

Der Wirt sprach mich an und störte meine Überlegungen. »Es ist besser, wenn Sie und die beiden Damen jetzt auf Ihre Zimmer gehen.« Seine Stimme zitterte vor Angst.

Ich stand auf. »Und warum, wenn ich fragen darf?«

Der Wirt rang die Hände, während seine Frau zu einem der Fenster lief, die Gardine zur Seite schob und nach draußen schaute.

»Dieser Mann hat nicht gelogen. Die Rocker sind tatsächlich in der Stadt, und sie kennen keine Gnade. Sie kommen einmal im Monat. Wir geben ihnen dann, was sie haben wollen, und alles ist wieder in Ordnung.«

»Das ist ja Erpressung«, rief Lucy Taylor.

Der Wirt schaute sie an. »Nennen Sie es, wie Sie wollen. Aber wir haben unsere Ruhe.«

Ich war platt. Methoden gab es hier wie im finstersten New York. Diese Rocker waren regelrechte Racketeers, Banditen, die »Schutzgeld« erpreßten.

Ungeheuerlich…

»Nun wissen Sie alles«, sagte der Wirt. »Bitte, gehen Sie. Die Brut kann jeden Augenblick auftauchen.«

Da war er bei mir richtig. Ich hatte auf keinen Fall vor, die Segel zu streichen, dachte jedoch an die beiden Mädchen und bat sie,

hochzugehen.

Lucy und Betty schüttelten die Köpfe. »Wir bleiben, John. Vielleicht können wir Ihnen helfen«, sagte Lucy.

»Das ist sehr nett, aber zu gefährlich.«

Der Wirt zog inzwischen den Verletzten hinter den Tresen, und die beiden Girls blieben.

Da drehte sich die Frau am Fenster um. »Sie sind da!« rief sie. »Mein Gott, sie kommen! Hast du das Geld, Pat?«

Der Wirt nickte.

Auch ich hörte das Dröhnen der schweren Maschinen, als die Rocker auf den Marktplatz fuhren. Mir fiel ein, daß meine Waffe im Koffer lag. Sie zu holen, war jetzt zu spät. Wer hätte auch ahnen können, daß ich in solch ein Dilemma geraten würde?

Der Lärm draußen verstummte.

Wir schauten uns an.

Stimmen, Schritte…

Ich ging ein paar Schritte auf die Tür zu, während ich den anderen bedeutete, im Hintergrund zu bleiben.

Die Schritte wurden lauter, waren jetzt dicht vor dem Eingang, und eine Sekunde später wurde die Tür aufgedrückt.

Fünf Rocker betraten die Gaststube.

Und alle fünf trugen Totenschädel auf ihren Hälsen!

***

Ich war im ersten Augenblick wie vor den Kopf geschlagen. Wußte nicht, wie ich reagieren sollte, und tausend Gedanken zugleich strömten durch mein Gehirn.

Der Verletzte hatte von den Rockern mit den Totenköpfen gesprochen. Für Spinnerei hielt ich es, doch nun wurde ich eines Besseren belehrt. Es gab sie in der Tat, die Rocker mit den Totenschädeln.

Es waren fünf, aber einer stach besonders hervor. Ein großer, breitschultriger Kerl, dessen Schädel in einem kalten Feuer brannte. Und da ich keine Wärmestrahlen spürte, wußte ich, daß der Rocker mit dem Satan im Bund stand.

Nur – warum hatte der Wirt das verschwiegen?

Ich warf ihm einen raschen Blick zu und erkannte, daß der Mann ebenso entsetzt war wie die beiden Mädchen oder seine Ehefrau. Die hatte es am ärgsten erwischt.

Sie stand da, mit halb erhobenen Armen, und schaute nur auf die häßlichen Gestalten, so als könnte sie nicht begreifen, daß diese Monster den Weg zu ihr gefunden hatten.

Zu stark war das Grauen.

Und die fünf Höllenboten genossen ihren Auftritt. In einer Reihe

bauten sie sich vor der Tür auf, versperrten somit den Rückzug und genossen es, angestarrt zu werden.

Bis Sharingo vortrat.

Die Flammen um seinen Schädel waren zusammengesunken. Sie züngelten aber noch, wischten über die leeren Augenhöhlen und auch über den knochigen Mund, der in dem hellen Schädel einfach nur ein Loch bildete.

Eine Öffnung, durch die Sharingo sprechen konnte.

Er wandte sich dabei an den Wirt, der zitternd zurückwich und erst stehenblieb, als er mit dem Rücken gegen die Theke stieß. Die anderen vier Rocker blieben an der Tür und behielten uns im Auge.

Ich hatte mich bisher auch noch nicht gerührt, weil ich erst einmal abwarten wollte, was die Rocker vorhatten.

Einen Schritt vor dem Wirt blieb die Horrorgestalt stehen. Sie streckte ihren rechten Arm aus und umklammerte mit der Faust die Schultern des Wirts.

»Du weißt, warum wir hier sind?«

»Ja.«

Der Rocker lachte schaurig. »Gar nichts weißt du, Pinscher! Wir sind nicht mehr scharf auf deine paar Kröten. Uns geht es jetzt um etwas anderes. Wir wollen mehr Geld, und die Voraussetzungen haben wir erfüllt. Satan hat uns unbesiegbar gemacht.«

Der Wirt nickte nur. Ich sah es seinem Gesicht an, daß er von den Worten so gut wie nichts verstanden hatte. Das machte auch nichts. Die Rocker wollten nicht verstanden werden, sondern Angst und Schrecken verbreiten.

Und ihre Macht demonstrieren.

Der Rocker mit dem Flammenschädel fuhr fort. »Ihr werdet trotzdem keine Ruhe vor uns haben, denn wir wollen und müssen uns dem Herrn der Hölle dankbar erweisen. Deshalb ist es unsere Aufgabe, daß auch ihr zu seinen Dienern werdet.« Der Rocker nickte und gab sich mit dieser Geste selbst recht. Danach breitete er die Arme aus. Er machte eine allumfassende Bewegung. »Dieses Dorf, dieser Ort wird ihm und uns gehören. Jeder Mensch soll dem Satan dienen. Ich werde die Kirchen zerstören und ihre Altäre entweihen, damit der Teufel Einzug halten kann.«

Ich hörte mir die Worte an. Der Typ hatte sich viel vorgenommen, was ihm bei dieser eingeschüchterten Bevölkerung auch ohne weiteres gelang, falls es nicht jemanden gab, der ihn aufhielt.

Diese Rolle wollte ich übernehmen.

Aber noch hielt ich mich zurück.

Der Teufelsrocker hatte seine Rede beendet und drehte sich um. Jeden von uns schaute er an.

Zuerst die Wirtin. Sie konnte diesen Anblick nicht ertragen und

schlug die Augen nieder, wobei sie anfing zu weinen.
Dann sah er die beiden Mädchen.
Lucy Taylor und Betty Long standen dicht an einem Fenster. Sie wagten nicht, sich zu rühren. Ihre Gesichter waren bleich wie frisch gefallener Schnee. Und nicht nur ich spürte, daß sie Angst hatten. Eine verständliche Reaktion. Sie waren urplötzlich mit dem Grauen konfrontiert worden und hatten es noch nicht verkraftet.
Unter dem Flammenschleier verzog sich das Gesicht des Rockers zu einem häßlichen Grinsen. »Sieh an«, sagte der Höllenbote, »zwei Bräute. Ihr kommt uns gerade recht. Der Satan wird sich freuen, wenn wir ihm euch präsentieren. Er steht auf junge, hübsche Girls, darauf könnt ihr euch verlassen.«
Der Rocker lachte.
Betty und Lucy schluckten. Sie zitterten am ganzen Körper. Unter ihrer Wangenhaut zuckten die Gesichtsmuskeln. Beide warfen mir einen hilfesuchenden Blick zu, aber ich stand wie ein Denkmal.
Noch…
»Ja«, fuhr der Rocker fort, »mit euch beiden läßt sich schon etwas anfangen.«
Wieder drehte er sich ein Stück.
Wir sahen uns an.
Ich hielt seinem Blick stand und schaute ihm furchtlos in das häßliche Gesicht.
»Wer bist du?« fragte der Rocker aggressiv. Ihm paßte es nicht, daß ich keine Angst zeigte.
»Ein Gast.«
»Stimmt das?« Diese Frage war an den Wirt gerichtet, der hastig nickte.
»Er ist mit den beiden Mädchen gekommen«, erklärte er. »Sie haben hier gegessen und getrunken. Die… die sind nicht von hier.«
»Habe ich mir schon gedacht.« Jetzt wurde ich wieder angesprochen. »Du bist wohl der große Beschützer, wie?«
»Davon habe ich nichts gesagt«, erwiderte ich leise.
Der Rocker lachte. »Er hat auch Angst. Ja, alle haben sie Angst. All diese miesen Scheißer, die immer solch eine große Klappe hatten, zittern. Aber das sollt ich auch. Ihr sollt zittern und beben, denn wer nicht für uns ist, stellt sich gegen die Hölle. Und der wird blitzschnell ausradiert.«
Hinter der Theke war ein Stöhnen zu hören.
Der Rocker lachte. »Er wollte sich uns auch entgegenstellen«, erklärte er. »Jetzt kann er froh sein, daß er lebt. Vielleicht wird er auch ein Diener von uns.«
Wie ein Hahn auf dem Hühnerhof stolzierte er auf und ab. Er genoß seinen Triumph, bis er wieder die beiden Mädchen anschaute. »Ihr

macht den Anfang!«

Lucy und Betty zuckten zusammen. Sie hatten große Angst. Mir tat es in der Seele weh, wenn ich sie anschaute.

Der Rocker mit dem Flammenschädel hob den rechten Arm und schnippte mit den Fingern.

»Harry, Billy! Packt euch die beiden Süßen!«

Die beiden außen stehenden Rocker hatten nur auf diesen Befehl gewartet. Lässig setzten sie sich in Bewegung. Dabei griffen sie unter ihre Jacken und zogen unterarmlange Hartgummiknüppel hervor, die sie im Takt auf ihre offenen Handflächen klatschen ließen.

Das einzige Geräusch in einer lastenden, angsterfüllten Stille.

Sharingo schaute amüsiert zu, wie die beiden Helfer Schritt für Schritt auf die Girls zugingen.

Lucy und Betty rührten sich nicht. Wie hypnotisiert schauten sie den Rockern entgegen. Deutlich war die Furcht auf ihren Gesichtern zu erkennen. Sie wußten, daß Flucht keinen Sinn hatte. Die anderen waren in der Überzahl.

Der Wirt senkte den Kopf. Er wollte damit nichts zu tun haben. Vielleicht schämte er sich auch.

In mir stieg langsam aber sicher die kalte Wut hoch. Ich kam mir vor wie eine Holzpuppe, die hin- und hergestoßen wurde.

Nein, so nicht!

Ich wartete ab, bis die Rocker nur noch eine Tischlänge von den Mädchen entfernt waren, dann griff ich ein.

»Schätze, es reicht!« sagte ich ruhig.

***

Meine Worte tropften in die Stille, und nicht nur die Menschen wurden davon überrascht, sondern auch die Höllenboten.

Die beiden Rocker blieben stehen.

Synchron drehten sie die häßlichen Skelettschädel und blickten mich an.

Auch ihr Anführer zeigte sich überrascht. Er duckte sich etwas und fragte lauernd: »Hattest du etwas gesagt?«

»Ja, es reicht jetzt«, erwiderte ich mit ruhiger Stimme.

Der Wirt flüsterte. »Machen Sie sich nicht unglücklich, Mister.«

»Er ist vernünftiger«, meinte der Rockerboß.

»Vielleicht«, erwiderte ich. »Aber ich werde es nicht zulassen, daß einer von euch seine Pfoten an die beiden Mädchen legt.«

Der Rockerboß lachte. Er fühlte sich ungeheuer stark. »Harry, Billy! Laßt die Puppen noch einen Augenblick in Ruhe und zeigt dem Lebensmüden hier, daß man mit uns nicht so umspringen kann.«

Auf diesen Befehl hatten die beiden gewartet. Lässig schlenderten sie näher. Sie waren davon überzeugt, daß ihnen nichts passieren konnte.

Ich war einen raschen Blick in Richtung Tür. Dort standen die anderen beiden Rocker nach wie vor. Und sie machten auch keinerlei Anstalten, ihren Platz zu verlassen. Sie kannten ihre Stärke genau.

In den Augen der Menschen jedoch las ich die Angst. Ja, man hatte Angst um mich und traute mir auf keinen Fall zu, daß ich mit der Brut fertig wurde.

Sie kamen von beiden Seiten und wollten mich in die Zange nehmen. Im Zusammenschlagen von Menschen hatten diese Höllengeschöpfe Routine, lässig schwangen sie ihre Hartgummiknüppel.

Jetzt bedauerte ich es, daß sich meine mit Silberkugeln geladene Beretta oben im Zimmer befand. Zeit, sie zu holen, hatte ich jetzt keine. Ich mußte mich auf andere Weise verteidigen.

Schon kam der erste Schlag.

Ansatzlos drosch der rechte Rocker zu und zielte dabei auf mein Gesicht.

Ich unterlief den Angriff und konterte.

Der Rocker flog zurück und riß gleich drei Stühle zu Boden. Sofort wirbelte ich herum, denn der andere versuchte, meinen ungeschützten Nacken zu treffen.

Der Knüppel pfiff auf mich zu, aber noch in der Drehung riß ich meinen rechten Arm hoch und blockte den Schlag ab. Ich traf das Handgelenk des Höllenboten. Die Kollision war so wuchtig, daß ihm der Schlagstock aus den Fingern gewirbelt wurde.

Im Augenblick stand er waffen- und deckungslos vor mir.

Mit einer gestochenen Geraden schickte ich ihn auf die Bretter.

Etwas klirrte.

Fahrradketten!

Mein Magen zog sich zusammen.

Ich kannte diese möderischen Instrumente, die gerade durch die Rocker zu einer traurigen Berühmtheit gelangt waren. Fast jeden Tag veröffentlichten Londoner Zeitungen Bilder, auf denen Menschen zu sehen waren, die sich mit Rockern angelegt und dabei den kürzeren gezogen hatten.

Lucy und Betty sowie die Wirtsleute schauten dem Kampf atemlos zu, denn nun hatte ich vier Gegner gegen mich.

Der Rockerboß nicht mitgerechnet.

Vier höllische Gestalten, eine große Übermacht. Ich hatte jedoch nicht vor, mich kampflos zu ergeben.

Rasch sprang ich zurück und schnappte mir einen Stuhl, den ich als Deckung vor meinen Körper hielt.

Die beiden von mir zu Boden geschickten Rocker erhoben sich ebenfalls, sie ließen den anderen jedoch den Vortritt.

Und die griffen an.

Sie ließen die Ketten kreisen und ich hörte die pfeifenden Geräusche,

als die zweckentfremdeten Instrumente die Luft durchschnitten. Meine Nackenhärchen stellten sich auf.

Ja, ich hatte Angst.

Dann kam der erste Hieb.

Gedankenschnell führte ich den Stuhl nach links. Die Kette traf nicht mich, sondern ein Stuhlbein, und wickelte sich darum.

Dem zweiten Schlag konnte ich nicht vollends ausweichen. Nur noch den Körper etwas zur Seite nehmen.

An der Hüfte wurde ich getroffen. Plötzlich hatte ich das Gefühl, die Stelle wäre in Feuer getaucht.

Ich mußte zurück, riß dabei den Stuhl mit und auch die Kette des ersten Rockers.

Der zweite Teufelsbote flog mir entgegen. Aus seinem zahnlosen Maul drang ein dumpfes Knirschen.

Ich schwang den Stuhl herum und hämmerte ihn gegen den Schädel des Monsters.

Der Rocker flog quer durch den Raum. Zusammen mit einem Tisch fiel er zu Boden.

Ich aber wurde von dem eigenen Schlag nach vorn geschleudert und konnte mich soeben noch abfangen, sonst wäre ich gefallen.

Da aber hing mir Harry oder Billy im Nacken.

Mit der Handkante schlug er zu.

Ich schrie auf, zuckte zusammen und sackte in die Knie. Die Wellen der Ohnmacht rasten heran und drohten mich zu überschwemmen. Ich durfte jetzt nicht bewußtlos werden, sondern mußte dagegen ankämpfen.

Wenn ich es nicht schaffte, war es aus.

Mit beiden Händen stützte ich mich ab. Hinter mir hörte ich das höhnische Lachen der Horror-Rocker. Auch der Kerl mit dem Flammenkopf befand sich jetzt bei ihnen.

Und er schrie den anderen zu: »Los, macht das Großmaul fertig!«

Diese Worte waren es, die mich aus meiner Lethargie rissen. Ich hatte inzwischen wieder Luft geholt, ließ meine Arme einknicken, fiel nach vorn, und als ich auf den Boden prallte, rollte ich mich sofort zur Seite.

Der Hieb mit der Kette verfehlte mich. Dicht neben meinem Arm riß das Instrument Holzsplitter aus dem Boden, und der Rocker, der geschlagen hatte, fiel über mich. Ich packte sofort mit beiden Händen zu und benutzte seinen Körper als Deckung, so daß die anderen nicht schlagen konnten.

Doch sie rissen ihn hoch.

Ich hatte dem Druck der drei Höllensöhne nichts entgegenzusetzen, während ihr Boß unter seine Jacke griff und den Revolver hervorholte.

»Weg mit euch!« brüllte er.
Die anderen stürzten zur Seite.
Ich kam nicht vom Boden hoch, denn das drohende Loch der Mündung wies genau auf meine Brust.
Starr blieb ich liegen.
Sharingo aber lachte böse. »Dir ist doch klar, du Anfänger, daß ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lasse!« zischte er und krümmte bereits den rechten Zeigefinger…

***

Wie eine Trutzburg aus uralten Tagen lag das St.-Patrick-Kloster auf der felsigen Bergspitze. Die Mauern waren für eine Ewigkeit gebaut worden. Weder die Gewalten der Natur, noch die Kriege der Menschen hatten diesem Kloster je etwas anhaben können.
Seit jeher war es ein Hort des Guten. Die Mönche, die dort lebten, verteidigten ihren Glauben und waren sich einig in der Bekämpfung des Bösen.
Der Nachtwind heulte um die dicken Ecken der Klostermauern, fuhr in die kleinsten Spalten und Ritzen hinein, rüttelte an dem Kreuz auf der Kirchturmspitze und brachte die Kälte des Dezembers mit.
Vom Tal her führte ein schmaler Weg zum Kloster hoch, der nicht asphaltiert oder ausgebaut war und sich in Serpentinen der Trutzburg entgegenwand.
Die hier lebenden Mönche gestalteten ihr Dasein wie Einsiedler. Sie durften das Kloster nie verlassen, außer es lag ein triftiger Grund vor.
Und einer dieser Gründe war der Tod eines Elternteils. Sonst blieben sie in dieser Festung.
Sie ernährten sich von dem, was der kleine Garten innerhalb des Klosterhofes hergab. Da das Klima sehr rauh war, wuchs nur wenig, aber die Ansprüche der Mönche waren sehr bescheiden.
Sie tranken Wasser, das aus einer kristallklaren Quelle im Innenhof des Klosters sprudelte.
Und hier befand sich auch die Schmiede, in der Father Ignatius arbeitete, ein Mönch, dem man kaum ansah, welch ein Leben er führte. Von der Gestalt her erinnerte er mehr an den Schauspieler Bud Spencer. Er war für die handwerklichen Arbeiten verantwortlich.
Es gab nur wenige Menschen, die dem Kloster einen Besuch abstatten durften. Meist waren es kirchliche Würdenträger.
Für mich wurde eine Ausnahme gemacht.
Normalerweise war es in der Nacht ruhig innerhalb des gewaltigen Komplexes, aber in dieser bewußten Nacht schien das Kloster von Unruhe befallen zu sein.
Etwas stimmte nicht. Der Friede wurde durch irgendein Ereignis gestört.

Es begann damit, daß Father Ignatius zum Abt des Kloster gerufen wurde.

Ignatius verließ seinen kargen Raum hinter der Schmiede, stieg eine wendelförmige Steintreppe hoch, erreichte den breiten Kreuzgang und blieb vor einer hohen zweiflügeligen Eichentür stehen, um vorsichtig anzuklopfen.

Er wurde hereingebeten.

Der Raum dahinter verdiente den Namen Saal. Er war vollgestopft mit Büchern. Sämtliche Werke der Weltliteratur gaben sich hier ein Stelldichein; bis zur hohen Decke reichten die prall gefüllten Regale.

In der Mitte des Raumes stand ein einfacher, aber sehr großer Holzschreibtisch, hinter dem der Abt saß.

»Tritt näher, Bruder Ignatius«, sagte der Vorsteher des Bergklosters.

Der Schmied nickte.

Die Blicke der beiden Männer kreuzten sich. Der Abt hatte einen schneeweißen Haarkranz, der wie ein Ring um seinen runden Kopf lag. Die Gesichtshaut besaß eine frische Farbe und zeigte wenig Falten, obwohl der Mann die siebzig Jahre bereits überschritten hatte. Die Augen schauten klar und hell in die Welt.

Tief holte der Abt Atem. Es gab hier oben kein elektrisches Licht. Brennende Kerzen standen in schweren, gußeisernen Ständern und erhellten die Umgebung des Schreibtisches so, daß gerade noch in einem Buch gelesen werden konnte, ohne sich die Augen zu verderben.

Dadurch blieben natürlich zahlreiche Ecken und Nischen im Dunklen. Wenn man hier etwas sehen wollte, trug man die Kerzen oder die Petroleumlampe hin.

»Du weißt, Bruder Ignatius, daß John Sinclair zu uns kommt«, begann der Abt das Gespräch.

»Ja, das weiß ich.«

»Ist alles vorbereitet?«

»Die Kugeln sind gedreht, die Kreide ist hergestellt, das Wasser geweiht.«

»Und doch ist es anders als sonst«, sagte der Abt leise.

»Ich spüre es auch«, gab Bruder Ignatius ihm recht.

»Was ist es nur?« fragte der Abt.

»Das Böse lauert in der Nähe, das muß es sein. Finstere Gedanken dringen durch das Licht unserer Welt. Sie wollen uns ausschalten. Und John Sinclair auch. Sie haben sich bereits formiert. Ich habe es schon seit Tagen gespürt. Satan sammelt seine Schergen.«

»Was können wir tun, Bruder Ignatius?«

»Die Mächte der Finsternis werden es nicht wagen, in unseren Hort des Lichts einzudringen«, erwiderte der Schmied.

Doch der Abt schüttelte den Kopf. Er legte seine langen, schmalen

Hände auf den Schreibtisch.

»Ich glaube, da muß ich dir widersprechen, Bruder Ignatius. Die Mächte der Finsternis sind sehr stark geworden, und sie greifen jetzt auch ihre ureigensten Feinde an.«

»Heißt das, daß wir hier nicht mehr sicher sein können?« erkundigte sich der Mönch besorgt.

»Es könnte zumindest dahin führen«, entgegnete der Abt.

»Was sollen wir tun?«

Der Abt lächelte. »Wir werden John Sinclairs Ankunft abwarten und gemeinsam mit ihm beraten. In dieses Kloster hier dürfen keine dämonischen Mächte Eintritt finden. Es ist ein Haus Gottes, ein Hort des Lichts.«

Der Schmied nickte.

Zum Schluß hatte der Abt noch eine Bitte. »Sag nichts den anderen, ich möchte nicht, daß sie sich unnötig Sorgen machen, Bruder Ignatius.«

»Ich schweige wie ein Grab.«

Der Abt nickte. Er wußte, daß er sich auf Bruder Ignatius verlassen konnte.

Fast lautlos schloß der Schmied die Tür hinter sich zu. Zum erstenmal keimte ein Gefühl in ihm auf, das er lange nicht mehr gespürt hatte: Angst…

***

Gewaltig und riesengroß wie die Öffnung eines Kanonenrohres sah die Revolvermündung aus.

Mein Magen verkrampfte sich, Schweißausbrüche peinigten die Haut. Ich bekam plötzlich keine Luft mehr, sondern stierte nur dieses dunkle Loch an, das jeden Augenblick explodieren konnte, um den grausamen Tod in Form einer kleinen Kugel auf die Reise zu schicken.

Die Totenköpfe der Rocker verschwammen. Es kam mir vor wie bei einem Film, der im Vordergrund scharf herauskristallisiert wurde, im Hintergrund jedoch verschwommen blieb.

Wie lange zögerte er denn noch? Warum schoß er nicht? Wollte er meine Qualen verlängern?

Da wischte etwas durch die Luft.

Im selben Augenblick peitschte der Schuß.

Ich wartete auf den Schmerz, auf das endlose Dunkel. Nichts dergleichen geschah. Dafür sägte etwas glutheiß an meinem linken Ohr vorbei und jagte dann in den Holzboden, wo es einen langen Splitter hervorriß.

Ich begriff gar nicht so rasch, den ich hatte mich bereits innerlich auf ein endgültiges Aus eingestellt. Doch nun mußte ich handeln, denn ich hörte den verzweifelten Frauenschrei.

»John!«
Das war Lucy.
Ich sprang auf. Das geschah sofort nach dem Schuß und noch bevor sich die Rocker von der Überraschung erholt hatten.
Zwei Menschen kämpften miteinander. Lucy Taylor und der Rocker mit dem Flammenschädel. Lucy hatte mich gerettet. Jetzt mußte ich ihr beistehen.
Ich sprang auf den Rockerfürst zu.
Doch da waren die andern.
Sie erwischten mich mitten im Sprung. Hart wurde ich zu Boden gerissen.
Ich hörte das Schreien der Mädchen. Dazwischen die Flüche der Rocker. Ich kämpfte wie ein Löwe. Es gelang mir, zwei der Kerle von den Beinen zu holen, aber sie standen wieder auf, wie Marionetten, die keine Schmerzen verspürten.
Dann erwischte mich ein Schlag voll.
Riesengroß sah ich die Faust vor meinen Augen auftauchen. Etwas explodierte am Kinn. Ich flog nach hinten, knallte mit dem Kopf auf die Bretter und lag da.
Darauf hatten diese verdammten Höllensöhne gewartet.
Sie machten es hart, ungeheuer hart sogar. Ich spürte zum Schluß gar nicht mehr, wie sie mich überall trafen. Doch bevor ich in den Schacht der Bewußtlosigkeit einsank, vernahm ich noch einen gellenden Aufschrei.
Danach wußte ich nichts mehr…

***

Etwas klatschte in mein Gesicht, naß und feucht war es.
Und bei jeder Berührung begann ein Bergwerk in meinem Schädel zu hämmern.
Hört doch auf! wollte ich schreien, doch ich bekam den Mund nicht auf.
»Wasser her!« Wie durch einen Filter vernahm ich die Stimme.
Und schon klatschte eine Ladung in mein Gesicht. Es war ein Schock. Tausend Eiskristalle schienen sich in meinem Kopf zu bohren, und sie zwangen mich dazu, die Augen zu öffnen.
Ein Wasserschleier lag vor meinen Pupillen. Dahinter sah ich verschwommen ein paar Gestalten. Jemand rieb mir das Wasser aus den Augen, und ich sah klarer.
Der Wirt kniete neben mir und hielt ein Tuch in der Hand. Seine Frau stand rechts von mir. In ihrem Gesicht zeichnete sich noch der Schrecken ab, den sie empfunden hatte.
»Wie geht es Ihnen?« sprach mich ihr Mann an.
Ich wollte reden, doch nur ein Krächzen drang aus meiner Kehle.

Nachdem ich mich freigeräuspert hatte, brachte ich einige Worte hervor.

»Habe mich schon mal besser gefühlt.«

»Können Sie aufstehen?«

»Glaube ich kaum.«

»Ich helfe Ihnen«, sagte der Wirt. Er schob seine Hände unter meine Achselhöhlen und hievte mich hoch.

Oh, Kinder, das war eine Tortur. Mein Kopf schien sich in einem Karussell zu befinden, das sich mit rasender Geschwindigkeit drehte und mich wieder in den Schacht hineinziehen wollte. Zusätzlich explodierten noch zahlreiche Raketen in meinem Schädel, und die Stirn schien mir platzen zu wollen.

Der Wirt schleifte mich zu einem Stuhl.

Dort fiel ich auf den Sitz. Die Lehne hielt mich, sonst wäre ich gekippt.

»Bring heißes Wasser, Laura.«

Die Wirtin verschwand.

Ich atmete tief durch. Meine Lungen taten weh, denn auch dort spürte ich noch die Nachwirkungen der Schläge. Es war eine wirklich üble Sache.

Sie hatten mich buchstäblich in die Mangel genommen. Vorsichtig bewegte ich meine Hände und tastete behutsam die Rippen ab. Außer ein paar Prellungen schien ich weitere Schäden nicht davongetragen zu haben. Es war zum Glück nichts gebrochen. Meine Finger fuhren höher, näherten sich dem Brustkorb, und auf einmal fühlte ich etwas Metallenes unter den Kuppen.

Mein Kreuz!

Es lag offen.

Wieso eigentlich?

Erst jetzt schaute ich an mir herab und stellte fest, daß mein Hemd zerfetzt war.

Aber nicht ich hatte es zerrissen, sondern die Rocker. Die Knopfleiste bestand nur mehr aus Stoffetzen.

Der Wirt mußte bemerkt haben, worüber ich nachdachte. Er gab mir auch die Erklärung.

»Ich… ich glaube, Mister, die hätten Sie totgeschlagen. Aber dann riß jemand Ihr Hemd auf, und plötzlich sahen die Kerle das Kreuz. Da war es aus. Sie sprangen zurück und flohen. Sie hatten regelrechte Angst davor.«

Ich lächelte, gab aber keinen Kommentar.

Ich sah den Kampf wieder vor meinem geistigen Auge. Und auch den ersten Teil, der damit geendet hatte, daß der Rockerboß mich erschießen wollte.

Warum hatte er es nicht getan?

Danach fragte ich den Wirt.

»Sie können sich bei dem blondhaarigen Girl bedanken, Mister. Als der Kerl schießen wollte, hat sie einen schweren Aschenbecher geschleudert. Das Ding traf genau in dem Augenblick, als der Killer abdrückte. Der Arm wurde verrissen, die Kugel drang in den Boden. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

Ich hatte mir schon so etwas gedacht. »Wo ist Lucy Taylor jetzt?« wollte ich wissen.

Das Gesicht des Wirts nahm einen betrübten Ausdruck an. Er biß sich auf die Lippen.

Ich wußte Bescheid.

»Die Rocker haben sie mitgenommen«, erklärte er.

Das war ein Schock. »Beide?«

»Ja. Wir – ich konnte nichts tun. Wirklich nicht, Sie müssen mir glauben…«

»Natürlich, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Ich habe ja auch nichts gegen diese Höllenbrut ausrichten können. Und wäre mein Kreuz nicht gewesen, so läge ich jetzt tot auf den Brettern hier.«

Der Wirt schwieg.

Ich aber machte mir Vorwürfe. Hätte ich die beiden Mädchen doch nicht mitgenommen. Aber wer konnte ahnen, daß man mich schon erwartete? Die Aktivitäten meiner Gegner ließen nie nach. Ich hätte doch damit rechnen sollen.

Die Wirtin erschien. Sie trug eine Schüssel mit heißem Wasser und setzte sie neben mich auf den Tisch. Einen Spiegel hatte sie ebenfalls mitgebracht.

Den hielt ich mir vors Gesicht.

Ich erschrak. Himmel, wie sah ich aus! Das war nicht mehr der alte John Sinclair, der mir da entgegensah, sondern ein Fremder.

Mein Gesicht zeigte blaue Flecken. Es gab Platzwunden und blutige Stellen. Zudem war die Oberlippe aufgeplatzt. Als die Wirtin begann, mein Gesicht abzutupfen, hätte ich aufschreien können, denn sie verwendete Jod dazu. Der Schmerz war noch größer als der in meinem Schädel.

Ihr Mann stand an einem der Fenster und schaute nach draußen. »Auf der Straße ist der Teufel los«, meldete er. »Die Leute spielen regelrecht verrückt. Die Teufelsrocker müssen gewütet haben, aber niemand traut sich hinein.«

»Schließen Sie die Tür ab«, sagte ich. »Ich möchte nicht, daß jemand in das Gasthaus kommt.« Im nächsten Moment stöhnte ich auf, als die Wirtin eine besonders empfindliche Stelle berührte.

»Glauben Sie, daß die Mädchen noch leben?« fragte mich der Wirt.

»Ja.«

»Woher nehmen Sie diesen Glauben?«

Darauf gab ich keine Antwort, denn so überzeugt davon war ich auch nicht.

Der Mann sprach nicht mehr weiter über dieses Thema. Seine Frau hatte auch Pflaster mitgebracht. Sie verteilte mehrere kunstgerecht auf meinem Gesicht.

»Sie sind gut«, lobte ich sie.

»Ich bin früher als Sanitäterin ausgebildet worden«, erklärte sie mir.

»Sie haben nichts verlernt.«

»Danke!« Die Frau trat zurück und sagte: »So, der erste Teil der Behandlung ist erledigt.«

»Wie, kommt noch was?«

»Natürlich.« Der Wirt gab die Antwort. Er kam zurück, denn er hatte die Tür abgeschlossen. »Meine Frau kennt gewisse Rezepte, die Sie wieder auf die Beine bringen.«

»Da bin ich gespannt.«

»Wir werden Sie jetzt in die Badewanne stecken, danach geht es Ihnen viel besser.«

Ich schaute die beiden erstaunt an und fragte mich, ob sie Witze machten. Danach sahen sie mir allerdings nicht aus.

Ich stemmte mich hoch. Das heißt, ich versuchte es. Mit der rechten Hand stützte ich mich auf der Tischplatte ab. Als ich dann endlich stand, herrschte in meinem Schädel wieder ein völliges Durcheinander.

Ich wäre gefallen, hätten die beiden Wirtsleute mich nicht gestützt. Sie brachten mich in den kleinen Flur und damit in ihre Privatwohnung.

Immer wieder mußte ich an die beiden Mädchen denken, die sich in der Gewalt der Rocker befanden. Hoffentlich überstanden sie die Zeit, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen. Ich hatte mir fest vorgenommen, sie zu befreien.

Das Bad war nachträglich eingebaut worden. Die hellblauen Kacheln gestalteten den quadratischen Raum freundlicher.

Ich zog mich aus, während die Wirtin das Wasser einlaufen ließ.

Ihr Mann schaute dabei auf mein Kreuz. »Was ist das eigentlich?« fragte er. »Und welche Bedeutung hat es?«

Ich untertrieb mit meiner Antwort. »Nur ein Talisman!«

An seinen Augen erkannte ich, daß mir der Wirt nicht glaubte. Er fragte auch nicht weiter.

Aus einem Spiegelglaswandschrank holte die Wirtin mehrere dunkelbraune Apothekerflaschen. Sie öffnete die Stöpsel und ließ die träge Flüssigkeit in das Wasser rinnen.

Es nahm eine violette Färbung an.

Ich war inzwischen ausgezogen. Der Wirt half mir dabei, in die Wanne zu steigen.

Zuerst stöhnte ich auf, da das Wasser sehr heiß war. Dann jedoch merkte ich, wie es auf meiner Haut prickelte, wie der Kreislauf angeregt wurde und die Schmerzen nachließen.

Ich erkundigte mich nach dem Mann, der blutüberströmt in das Gasthaus gewankt war.

»Wir haben ihn nach draußen geschafft«, erklärte mir die Wirtin. »Es kümmern sich andere um ihn.«

Mit der Antwort war ich zufrieden. Wohlig streckte ich mich in der Wanne aus. Siedendheiß fiel mir ein, daß ich noch telefonieren mußte.

Ich fragte die Wirtsleute danach.

»Ja, wir haben Telefon. Sollen wir es Ihnen an die Wanne bringen? Die Schnur reicht.«

»Das wäre nett.«

Die Wirtin verschwand und kam mit dem Apparat wieder. Sie stellte ihn auf einen kleinen Hocker.

Ich bedankte mich mit einem Lächeln und wählte eine Nummer in London. Sukos Anschluß.

Ich brauchte ihn dringend.

Er mußte sich augenblicklich auf seine Maschine schwingen.

Es hob auch jemand ab.

»Hallo, Shao«, sagte ich, »hoffentlich habe ich euch nicht gestört.«

»John, du bist es. Wie geht es dir?«

Die Antwort verkniff ich mir und fragte statt dessen nach Suko, meinem Freund.

»Er macht gerade seine Gymnastik.«

»Dann soll er sie unterbrechen, es ist wichtig.«

Zwei Sekunden später hatte ich Suko an der Strippe und erklärte ihm alles.

Mein chinesischer Partner stellte keine großen Fragen, sondern sagte nur: »Ich komme.«

»Du willst die Nacht durchfahren?«

»Natürlich.«

»Okay. Ich erwarte dich dann am Morgen. Und mach dich auf einen harten Fight gefaßt.«

»Keine Bange, John, ich werde die Rocker schon dort hinschicken, wo sie hingehören.«

Das hoffte ich auch und legte auf.

Der Wirt lächelte. »Alles okay?«

»Ja.«

»Sie holen Verstärkung?«

»Allein habe ich gegen die Rocker keine Chance, das müssen Sie verstehen.« Ich streckte mich wohlig aus. Das warme Wasser tat meinem geschundenen Körper gut. Der Kreislauf wurde angeregt, das

Blut floß schneller durch die Adern, und ich fühlte mich wieder wohler. Langsam wurde ich schläfrig, auch der Schmerz in meinem Kopf ließ nach. Fast wäre ich eingenickt, doch da spürte ich die Hand auf der nackten Schulter und schreckte hoch.

Der Wirt lächelte mich an. »Sie müßten eigentlich ins Bett«, sagte er.

Damit war ich einverstanden.

Es hatte keinen Sinn, sich noch in der Nacht an eine Verfolgung der Rocker zu machen. Erstens hatten sie bereits einen zu großen Vorsprung, und zweitens fühlte ich mich zu schwach, jetzt noch einen Kampf mit den Höllenboten aufzunehmen.

Ich stieg aus der Wanne.

Der Wirt hielt mir das große Badetuch bereits hin, und ich wickelte mich darin ein. Das Kreuz hängte ich mir wieder um, nahm meine Kleidungsstücke auf und schritt mit dem Wirt nach oben zu meinem Zimmer.

Die Frau des Hauses hatte das Bett bereits aufgedeckt. Ich kletterte hinein und wickelte mich so ein, daß nur noch mein Kopf hervorschaute.

Ich fragte: »Warum tun Sie das alles für mich?«

»Ganz einfach«, erwiderte der Wirt. »Wenn Sie nicht gewesen wären, hätten diese Teufelsrocker mich und meine Frau…« Er vollendete den Satz nicht mehr, sondern sagte: »Sie wissen schon, was ich meine, Mr. Sinclair.«

Ja, das wußte ich in der Tat. Der Wirt nickte mir noch einmal zu, knipste das Licht aus und verließ den Raum.

Ich blieb allein, und es dauerte nicht einmal eine Minute, dann war ich eingeschlafen.

***

Clint Sherman sah, wie sein Boß mit einem lauten Schrei herumfuhr und auf das Kreuz starrte. Er begriff, daß dieser Mann eine Waffe besaß, die stärker war als die ihren. Sie konnten ihn nicht packen, aber da waren noch die beiden Mädchen.

Zwei ausgezeichnete Geiseln.

Shermann fuhr herum. Sein grinsender Schädel wandte sich Lucy Taylor zu, die den schweren Aschenbecher geschleudert hatte und starr auf der Stelle stand.

Sherman packte zu.

Lucy schrie auf, als sie seine Hände an ihrer Hüfte spürte. Sie wollte sich wehren, doch sie kam gegen die Kraft des Höllenboten nicht an. Hart riß er Lucy an sich und drängte sie der Tür entgegen.

Scarface Joe kümmerte sich inzwischen um das andere Girl.

Er hechtete auf Betty zu, die jedoch die Gefahr erkannte und dem Rocker auswich.

Zwei Schritte weit kam sie, dann war plötzlich Sharingo da. Er ergriff ihr Handgelenk und schleuderte sie wuchtig auf die Tür zu, wo sie hart gegen das Holz prallte.

Vor Schmerzen sackte sie in die Knie.

Scarface Joe lachte wild und riß sie hoch. Sherman war schon draußen, die beiden anderen Rocker und auch Sharingo folgten.

Betty wehrte sich.

Sie trat, biß, schlug, doch es hatte alles keinen Zweck. Die Rocker waren stärker.

Sharingo schoß eine harte Gerade ab, die Betty ins Reich der Träume schickte.

»Schleift sie raus!« befahl er den Zwillingen.

Die Morton-Brüder nickten und kamen der Aufforderung nach, indem sie das Mädchen unter den Achseln packten.

Clint Sherman hatte inzwischen die Außentreppe erreicht. Wie ein Paket trug er Lucy unter seinem Arm, die es heulend aufgegeben hatte, sich zu wehren.

Bevor sie jedoch ihren Fuß auf die erste Treppenstufe setzte, bäumte sie sich noch einmal auf.

Sherman stieß sie hart die Treppe hinunter.

Weinend blieb Lucy auf dem Gehsteig liegen.

Sherman blieb neben ihr stehen. Es hatten sich auch Gaffer versammelt. Schließlich war die Ankunft der Rocker nicht unbemerkt geblieben, doch niemand der Menschen hatte die Totenschädel der Rocker gesehen.

Jetzt wurden sie überrascht.

Das Grauen war groß. Schreiend rannten sie auseinander, während Sherman drohend die Faust ballte und den Arm hob. Ja, diese feigen Typen verkrochen sich in den Häusern. Jetzt jammerten und schrien sie, aber sie würden bald noch mehr jammern und schreien und vor Angst nicht mehr ein noch aus wissen.

Im Nu waren die Straßen wie leergefegt. Die Einwohner hatten in ihren Häusern Schutz gefunden. Viele von ihnen beteten. Wie ein Sturmwind war das Grauen über den Ort hereingebrochen. Es fuhren auch keine Autos auf den Straßen.

Alles war ruhig.

Die berühmte Ruhe vor dem Horror-Sturm.

Die anderen erschienen. Die Morton-Zwillinge hielten das zweite Girl fest. Betty Long war mehr tot als lebendig. Sie weinte, und die Tränen hatten einen nasse Spur auf ihren Wangen hinterlassen.

Als letzter verließ Sharingo das Gasthaus. Er stieg die Stufen hinab wie der große Sieger. Sein Schädel leuchtete im kalten Höllenfeuer. Die Flammen umzüngelten ihn wie lange weißrote Finger, nahmen immer andere Formen an, wobei sie manchmal einen Kranz bildeten,

um dann wieder zu einem Kelch auseinanderzufächern.
Die Maschinen standen bereit.
Jedes einzelne Motorrad war aufgebockt worden. Fünf schwere Feuerstühle, für die Rocker wie geschaffen.
»Was machen wir mit den Mädchen?« fragte Clint Sherman.
»Wir nehmen sie mit!« antwortete Sharingo. »Hast du das immer noch nicht begriffen? Setzt sie vor euch auf die Raketen.«
»Okay.«
Sherman nahm Lucy, während Betty Long bei Billy Morton auf den Feuerstuhl steigen mußte.
Sharingo wartete, bis seine Bandenmitglieder ihre Maschinen besetzt hatten. Er ließ seine Blicke noch einmal über den leeren Marktplatz schweifen.
Es waren zwar hin und wieder einige Fahrzeuge abgestellt worden, doch Menschen sah er nicht.
Sharingo lachte hohl. Dieses Lachen schallte über den Platz und erreichte die Ohren der Menschen, die sich in ihre Häuser verkrochen hatten.
Sie litten unter dem Terror der fünf Rocker. Bisher hatten sie schweigend gezahlt, weil sie nicht gegen die Bande ankamen. Doch immer wieder hatten sie auf fremde Hilfe gehofft. Daß es noch schlimmer geworden war, damit rechnete niemand.
Sharingo bestieg eine Maschine.
Drei Atemzüge später röhrte der Motor auf. Aus dem Auspuff stach eine faserige Abgasfahne.
Auch die anderen Rocker starteten.
Sharingo übernahm die Führung.
Mit einem Höllentempo jagte er dem Stadtrand zu. Das Inferno aus donnerndem Lärm, kreischenden Reifen und gellenden Triumphschreien wurde als schauriges Echo von den Hauswänden zurückgeworfen.
Das Grauen war unterwegs…
Vier bleiche Schädel schimmerten in der Dunkelheit. Und voran fuhr der Rocker mit dem flammenden Totenkopf.
Niemand würde sie aufhalten.
Die Menschen, die ihnen entgegenkamen, sahen zu, so rasch wie möglich zu verschwinden. Niemand wollte etwas mit dem Höllenspuk zu tun haben.
Die Rocker ließen die Stadt hinter sich. Sie fuhren jedoch nicht den gleichen Weg zurück, den sie gekommen waren, sondern bogen dicht hinter dem Ortsausgangsschild nach links ab.
Der Weg führte in die Berge.
Und dort hatten sie auch ihr Versteck. Es war Aufenthaltsort und Beutelager zugleich.

Der Weg wurde enger. Die Felsen wuchsen bis dicht an die Straße heran, engten die Fahrbahn manchmal so ein, daß kein Wagen mehr hindurchpaßte. Für die Rocker aber war die Gegend genau richtig. Hier konnten sie ihre Fahrkünste unter Beweis stellen und die technische Ausgewogenheit der schweren Maschinen prüfen.

Die beiden Mädchen waren auf den Sitzen zusammengesunken. Sie hatten kaum noch Hoffnung. Schreien und Rufen war zwecklos. Niemand hätte sie gehört.

So ergaben sie sich in ihr Schicksal.

Vier Rocker wurden überrascht, als das Bremslicht ihres Anführers aufglühte.

Auch die anderen gingen vom Gas.

Dann stoppte Sharingo.

Er drehte seinen Feuerstuhl so, daß er die anderen anschauen konnte. »Wir haben etwas vergessen«, sagte er, als die Motoren verstummt waren.

Die vier Schädel starrten ihn an. Niemand sagte ein Wort.

»Wißt ihr, wer dieser Mann dort im Gasthaus war?« fragte Sharingo lauernd.

»Nein!« Clint Sherman antwortete für alle.

»Das war kein Geringerer als John Sinclair, der Geisterjäger. Und wir haben es nicht geschafft, ihn zu töten!« brüllte Sharingo.

… töten… töten…

Sein letztes Wort hallte von den Wänden der schroffen Felshänge wider.

»Er hatte dieses Kreuz«, warf Scarface Joe ein und schüttelte sich bei dem Gedanken daran.

»Ja, das schon«, gab Sharingo zu, »aber solch eine Gelegenheit kommt nicht mehr wieder.«

Plötzlich lachte Sherman. »Ich habe einen Plan«, sagte er und schaute dabei die Zwillinge an.

»Und welchen?« fragte Sharingo.

Clint Sherman stieg von seiner Maschine. Er trat dicht an die anderen heran und erklärte, was er sich ausgedacht hatte.

Da leuchteten Sharingos Augen auf. Schließlich grinste er und schrie: »Das ist gut. Das ist sogar ausgezeichnet. So muß es klappen! Dieser Bastard Sinclair wird sich wundern, das schwöre ich…«

***

Ich schlief derweil tief und fest.

Und doch plagten mich Träume. Ich sah mich von Hunderten von Rockern umringt. Alle hatten flammende Schädel und drangen mit gefährlichen Waffen auf mich ein.

Ich kämpfte verbissen, doch die Schläge und Messerstiche sausten auf

mich zu.

Nur wurde ich nicht getroffen. Alles ging durch meinen Körper hindurch, als wäre er gar nicht existent.

Plötzlich spürte ich etwas.

Irgendein kalter Gegenstand hatte meine Stirn berührt. Er war so kalt; daß ich davon wach wurde und die Augen öffnete.

Im Zimmer brannte Licht.

Und neben meinem Bett stand eine Gestalt.

Der Wirt.

Er preßte diesen kalten Gegenstand an meine rechte Schläfe. Es war die Mündung eines Gewehres.

Es dauerte Sekunden, bis ich meine Überraschung verdaut hatte. »Was soll das?« fragte ich.

Die Antwort traf mich wie eine Eisdusche. »Ich werde Sie töten, Mr. Sinclair!«

***

Wenn es ein Witz war, dann war es ein äußerst makaberer. Und für makabre Witze hatte ich im Augenblick wirklich keinen Nerv.

Aber der Wirt sah mir nicht so aus, als würde er einen Scherz machen. Was war nur in ihn gefahren? Er und seine Frau waren doch hilfsbereit gewesen, sie hatten sich mehr um mich gekümmert, als das ein normaler Mensch getan hätte. Irgend etwas mußte eingetreten sein, was sein Verhalten von Grund auf geändert hatte.

Der kalte Mündungsdruck wich nicht von der Stelle, aber ich merkte, wie sehr seine Hand zitterte. Der Mann war nervös, und solche Menschen durfte man um Himmels willen nicht unterschätzen.

Wie spät war es? Ein irrer Gedanke, der angesichts dieser Situation durch mein Gehirn zuckte. Ich wollte nachschauen und bewegte dabei unter der Decke meine Hände.

»Bleib liegen!« zischte der Wirt. »Rühr dich nicht, sonst…«

»Okay, okay«, sagte ich rasch. »Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich werde mich ruhig verhalten.«

»Um so besser.«

Ich schielte zur Seite. Die Waffe war frisch geölt, denn der Geruch drang in meine Nase und erzeugte bei mir eine trockene Kehle. Auch den Waffenlauf konnte ich erkennen, sogar den Abzug, der zum großen Teil von einem Zeigefinger verdeckt wurde.

Dahinter schwamm undeutlich das Gesicht des Wirts.

Meines Mörders?

Zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit wurde ich aus nächster Nähe von einer Waffe bedroht. Bei den Rockern war es klar, doch hier konnte ich mir die Wandlung nicht erklären.

Es mußte einen Grund geben, und dieser Grund konnte sich nur aus

den Aktivitäten finsterer Mächte zusammensetzen.

Also hatten sie die Wirtsleute für sich gewonnen. Ich hätte es eigentlich wissen müssen, aber ich war zu müde und erschüttert gewesen, um lange darüber nachdenken zu können.

»Warum wollen Sie mich töten?« fragte ich mit einer Stimme, die mir gar nicht zu gehören schien.

»Kannst du dir das nicht denken?« Er schlug sich mit der linken Hand gegen die Stirn. »Nein, ich rede Unsinn. Es tut mir wirklich leid, aber Sie müssen sterben.«

»Haben Sie schon einmal einen Menschen umgebracht?« fragte ich ihn.

»Nein, ich…«

Ich lachte bitter auf. »Dann werden Sie sich wundern, wie leicht und wie schwer es doch ist, den Finger zu krümmen. Natürlich, Sie brauchen nur abzudrücken, und mich gibt es nicht mehr. Aber eins weiß ich. Ihr Gewissen wird sich melden. Und es wird Sie nicht in Ruhe lassen. Im Gegenteil, die Vorwürfe steigern sich, sie werden immer stärker und irgendwann…«

»Hören Sie auf, verdammt!« schrie der Wirt. »Ich will es nicht hören. Sie sollen nicht mehr reden. Ich werde Sie…« Der Wirt holte tief Atem. »Ich werde und will Sie erschießen. Und ich muß es tun. Verdammt noch mal, ich muß es!« Seine Stimme überschlug sich.

Ich hatte ihn reden lassen, aber unter dem Oberbett bewegte ich meinen rechten Arm, winkelte ihn vorsichtig an und schob ihn dabei immer weiter nach rechts.

Der Wirt merkte nichts.

»Wenn du nicht stirbst, dann… dann bringen sie meine Frau um. Und ich liebe meine Laura. Wir sind dreißig Jahre beisammen, und wir wollen noch einmal so lange miteinander leben. Niemand wird sie mir wegnehmen. Niemand darf sie mir wegnehmen. Dafür werde ich sorgen, und dafür begehe ich auch einen Mord.«

»Tun Sie es nicht«, sagte ich schnell und lenkte ihn somit ab, daß ich meinen Arm wieder ein Stück vorbewegen konnte.

»Und Laura? Soll sie sterben?«

»Vielleicht finden wir gemeinsam eine Lösung.«

»Nein!« schrie er mir ins Gesicht, und sein Speichel berührte meine Haut. »Es gibt keine andere. Du mußt sterben, Sinclair. Jetzt und hier!«

»Sie können Ihre Frau auch nicht retten, indem Sie mich töten«, sagte ich.

»Wieso nicht?«

»Nun, Sie sind ein Zeuge. Der Rocker wird Sie doch nicht am Leben lassen. Es geht doch um die Rocker, oder?«

»Ja, sie haben meine Frau. Sie sind unten.«

»Und warum kommen sie nicht selbst hoch?« fragte ich.

»Sie fürchten sich.«

Ich lächelte milde. »Dann sind sie also gar nicht stark, wie sie immer sagen.«

»Das Kreuz macht ihnen Schwierigkeiten.«

Das hatte ich mir bereits gedacht. Da mein Kreuz sie abschreckte, hatten sie den Wirt vorgeschickt und ihn zuvor auf eine miese und dreckige Weise erpreßt, indem sie seine Frau bedrohten. Ich konnte verstehen, wie es in dem armen Mann aussah, doch ich mußte auch an mich und mein Leben denken, denn das war mir ebenso wertvoll.

Während der letzten Zeit war ich zwar immer von der Gewehrmündung bedroht worden, doch die Aufmerksamkeit des Wirts hatte ein wenig nachgelassen.

Auch hatte er die Mündung nicht mehr gegen meine Schläfe gepreßt. Er war einen halben Schritt zurückgegangen, befand sich aber noch immer in meiner Reichweite.

Darauf kam es mir an. Unter dem Bett hatte ich meinen rechten Arm so weit vorgeschoben, daß er fast die Kante berührte.

Er lag bereit.

Noch eine Frage stellte ich. »Es gibt wirklich keinen Weg daran vorbei, Mister?«

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair, möge der Herrgott mir verzeihen, aber das Leben meiner Frau ist mir wichtiger.«

Ich lächelte etwas verloren. »Natürlich, das verstehe ich sehr gut sogar. Nur…«

Und in diesem Augenblick explodierte ich.

Mein rechter Arm schoß unter der Bettdecke hervor, die Hand hatte ich zur Faust geballt, und ich drosch sie unter den Gewehrlauf, der von der Wucht nach oben geprellt wurde und aus der ursprünglichen Schußrichtung kam.

Der Wirt vergaß in seinem Schreck abzudrücken; die Flinte fiel ihm aus der Hand.

Ich war halb aus dem Bett. Bevor der Wirt noch reagieren konnte, hatte ich mir die Waffe gepackt und drückte ihm die Mündung über die Gürtelschnalle.

Er hob sofort die Arme.

Ich grinste. »Sehen Sie, Mister, so schnell können sich die Vorzeichen ändern. Erst waren Sie am Drücker, jetzt bin ich es.«

»Wollen… wollen Sie mich umbringen?« fragte er stotternd.

Ich verkniff mir die Antwort, denn ich wollte ihn ruhig etwas schmoren lassen. Obwohl es mir nie im Leben eingefallen wäre, auf ihn zu feuern.

Ein wenig Schrecken konnte er auch vertragen.

»Ich ziehe mich jetzt um«, sagte ich. »Sie bleiben hier ruhig stehen,

auch wenn ich das Gewehr aus der Hand lege.«

Er nickte.

Meinen Koffer nahm ich vom Tisch und öffnete ihn. Dann legte ich das Gewehr aufs Bett.

Der Wirt stand in der Ecke und hatte noch immer die Arme erhoben. Meinetwegen sollte er. Ich zog mich um, und der Wirt machte keinerlei Anstalten, mich zu attackieren. Er hatte Angst vor mir, das war ihm deutlich anzumerken.

Zuletzt schlüpfte ich in die Hose und entlud dann das Gewehr bis auf eine Patrone. Der Wirt schaute groß, als ich die entladene Waffe in die Ecke stellte. So etwas hatte er wohl nicht erwartet.

»Warum – warum haben Sie das getan?« fragte er.

»Weil ich das Gewehr nicht mehr brauche.«

»Aber die beiden Rocker unten bei meiner Frau. Wie wollen Sie die denn…?«

Ich hob die Hand, und er schwieg. Aus dem Koffer nahm ich meine Beretta und wog sie auf der Handfläche. »Damit werde ich gegen die Rocker antreten.«

»Ist das Gewehr nicht wirkungsvoller?« fragte er.

Ich lächelte. »In einem normalen Kampf schon. Aber die Pistole hier ist mit geweihten Silberkugeln geladen. Und die sind im Kampf gegen diese Horrorgestalten äußerst wirksam.«

Der Wirt schaute mich mißtrauisch an. »Sie tragen so etwas bei sich?«

»Ja.«

»Was sind Sie nur für ein Mensch? Erst diese Kreuz, vor dem die Rocker Angst haben, jetzt eine Pistole mit geweihten Kugeln. Ich komme da nicht mehr mit.«

»Das brauchen Sie auch nicht. Vielleicht erkläre ich es Ihnen später mal. Jetzt aber müßte ich nur wissen, wo sich die beiden Rocker mit ihrer Frau aufhalten.«

»Sie wollen tatsächlich…?«

»Ja, Mann. Geben Sie mir bitte die Informationen. Es hat sowieso schon alles zu lange gedauert.«

»Sie halten sich in der Gaststube auf.«

»Wo genau?«

»Ungefähr dort, wo Sie mit den beiden Mädchen gesessen haben.«

Das war eine gute Antwort. »Ist Ihre Frau unmittelbar bedroht?«

»Als ich ging, da war sie es. Sie… sie…« Er schluckte und mußte tief Atem holen, bevor er weitersprach. »Sie hatten ihr eine der verdammten Fahrradketten um den Hals gelegt. Der zweite hielt auch noch ein Messer in der Hand.«

»Gut, daß Sie mir das sagen.«

»Ja, aber was soll ich denn jetzt tun?« rief er.

»Ganz einfach. Sie gehen hinunter und erzählen den Rockern, daß Sie mich erledigt haben. Das ist alles.«

»Werden die mir das denn glauben?«

»Das sehen wir ja«, erwiderte ich.

Ganz überzeugt hatte ich den Wirt nicht, aber es gab keinen anderen Weg. Ich nahm das Gewehr und drückte einmal ab. Die Kugel jagte in die Decke. »Zur Sicherheit«, sagte ich und warf dem Wirt das Gewehr zu. Er zögerte.

»Gehen Sie schon«, sagte ich, »und nehmen Sie Ihren Schießprügel da mit.«

»Ja, natürlich. Ich hoffe nur, daß meiner Frau nichts geschieht.«

»Nein, da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Sie sagen einfach, daß Sie mich erschossen haben. Wahrscheinlich wollen die Rocker dann meine Leiche sehen, und da erleben sie eine Überraschung, die sich gewaschen hat.«

»Wenn das nur gutgeht…«

»Drücken Sie uns beide Daumen.«

Der Wirt verließ das Zimmer. Ich blieb ihm auf den Fersen. Wir betraten den schmalen Gang und wandten uns der Treppe zu. Der Wirt konnte ruhig normal gehen. Ich paßte mich seiner Schrittfolge an, so daß die Rocker unten in der Gaststube annehmen mußten, daß sich nur eine Person auf den Weg gemacht hatte.

Wir blieben an der Treppe stehen.

Ich nickte dem Mann noch einmal zu und raunte: »Behalten Sie um Himmels willen die Nerven. Es geht alles gut.«

Seine Augen antworteten mir. Ich las darin Hoffnung, Vertrauen und auch Angst.

Wer konnte es dem Mann verdenken?

Das Geländer der Treppe befand sich an der linken Seite. Der Wirt ließ seine Finger über den Handlauf gleiten, während er Stufe für Stufe nach unten stieg.

Ich schlich jetzt. Nur die Zehenspitzen berührten das Stufenholz. Meine Beretta hielt ich in der rechten Hand. Ich hoffte nur, daß alles glatt ging.

Wir erreichten das Ende der Treppe.

Direkt vor uns lag die Mini-Rezeption und auch die Tür zum Gastraum.

Rasch drückte ich mich in den toten Winkel, um nicht gesehen zu werden, wenn der Wirt die Tür aufdrückte.

Seinem Rücken sah ich an, wie er noch einmal tief Luft holte. In der Rechten hielt er das Gewehr. Die Mündung zeigte zu Boden. Dann betrat er den Gastraum.

Durch den Spalt an der Türangel konnte ich einen winzigen Ausschnitt des Gastraums sehen.

Ich hatte Glück.
Ich sah einen der Rocker und auch die Wirtin.
Der Rocker hielt in der Tat ein Messer in der Hand und bedrohte damit die Geisel.
Den zweiten sah ich nicht, er stand für mich zu ungünstig. Das war allerdings ein großer Unsicherheitsfaktor.
Die Tür fiel zu.
Für wenige Sekunden war es still.
Meine Schmerzen hatte ich vergessen, jetzt konzentrierte ich mich nur noch auf die vor mir liegende Aufgabe.
»Da bist du ja endlich«, vernahm ich eine dumpfe Stimme. »Hast du ihn erledigt?«
Nun kam es darauf an, was der Wirt sagen würde. »Ja«, antwortete er.
Stille.
Ich hielt den Atem an.
Der Rocker schoß die nächste Frage ab. »Stimmt das auch?«
»Ihr – ihr könnt nachsehen.«
Gut machte der Wirt das. Er wollte mir die Rocker in die Arme locken.
»Nein, wir glauben dir.«
Verflixt, das gefiel mir überhaupt nicht.
Wie würde es jetzt weitergehen?
Der Wirt redete mit dem Höllenrocker. »Ich habe getan, was ihr wolltet. Laßt ihr jetzt meine Frau frei?«
»Nein!«
Die Antwort überraschte mich eigentlich nicht, denn mit den Höllendienern konnte man keine Geschäfte machen. Sie hielten keinen Kontrakt ein.
Allerdings war die Antwort in dieser Situation doch ein Schock für mich.
Nun mußte ich eingreifen!
»Aber ich… ich habe doch getan, was ihr verlangtet. Warum kann ich nicht meine Frau…«
»Halts Maul, Alter. Wir haben nein gesagt, und dabei bleibt es. Verstanden?«
»Ja, ja…« Der Wirt schluchzte auf. Dann schrie er plötzlich. Er drehte durch. »Ihr Hunde!« brüllte er. »Ihr verdammten Hunde! Gebt mir meine Frau zurück. Ich will sie haben!« Etwas polterte, und ich hörte einen spitzen, gellenden Schrei!
Für mich ein Startsignal.
Wuchtig stieß ich die Tür auf!

***

Einer der Rocker hatte die Wirtin mitsamt ihrem Stuhl umgeworfen. Die Frau lag am Boden, der Rocker beugte sich über sie und hatte den rechten Arm erhoben.

In seiner Faust funkelte ein Messer.

Es war klar, daß er in der nächsten Sekunde zustoßen würde, denn die Frau wehrte sich nicht.

Ich feuerte.

Es war eine Notwehrsituation, und ich zielte dabei auf den skelettierten Schädel des Höllengeschöpfs.

Die Mündungsflamme blitzte vor dem Lauf der Beretta auf. Die Kugel schlug in den fahlweißen Schädel, und ich sah, wie er zerplatzte. Die Teile flogen nach allen Seiten auseinander.

Die Wirtin selbst fiel nach vorn, und für den Bruchteil einer Sekunde hatte ich die schreckliche Befürchtung, das Messer würde die Frau doch noch treffen. Es hackte aber neben ihr in den Boden.

Der Rocker kippte zur Seite.

Ich konnte mich nicht weiter um ihn kümmern, denn dem Wirt erging es schlecht.

Der zweite Teufelsbote hatte seine Fahrradkette um den Hals des Mannes gedreht und zog zu.

Der Wirt war bleich im Gesicht. Er bekam keine Luft mehr, und die Augen traten ihm aus den Höhlen.

Ich hechtete auf den Rocker zu. Mit einer Hand bekam ich ihn an der Schulter zu packen und schleuderte ihn herum. Und zwar in die entgegengesetzte Richtung, so daß sich die Kette aufwickelte.

Der Wirt taumelte zurück. Beide Hände preßte er gegen seinen Hals, wo blau unterlaufene Striemen zu sehen waren. Der Mann rang verzweifelt nach Luft.

Ich aber jagte dem Höllenrocker meine linke Faust in die Körpermitte. Der Schlag trieb ihn zurück. Aus seinem Maul drang ein dumpfes Ächzen.

Ich befreite mich von dem Gedanken, hier Menschen vor mir zu haben. Das waren Bestien, grausame, dämonische Geschöpfe, die nur das Böse und den Untergang der Menschen wollten.

Ich gehörte zu den wenigen, die dies zu verhindern suchten. Aber es war schwer, so verflucht schwer…

Der Rocker war von dem Schlag durch den Gastraum geschleudert worden und hatte einen Tisch sowie zwei Stühle umgerissen. Aber er kam blitzschnell wieder auf die Beine.

Und diesmal packte er sich einen Stuhl.

Wuchtig schleuderte er das Sitzmöbel auf mich zu. Ich zog den Kopf ein, so daß der Stuhl über mich hinwegsauste, gegen die Wand krachte und dort zerbrach.

Aber der Höllensohn war nicht faul. Als nächstes riß er einen

schweren Tisch in die Höhe, als bestünde der nur aus Pappe. Allein daran war zu erkennen, welche Kräfte in diesem Geschöpf des Grauens steckten.

Der Tisch gab ihm Deckung.

Er hielt ihn so, daß ich ihm mit einer Kugel nicht entscheidend treffen konnte.

Mit dem Tisch ging er rückwärts. Er näherte sich dabei einem dar Fenster.

Ich durchschaute seine Absicht. Der Rocker wollte durch die Scheibe nach draußen flüchten.

Er war schnell.

Wie zuvor den Stuhl, schleuderte er den schweren Tisch nun gegen mich. Ich ging vorwärts, und es gelang mir nicht gleich, dem Tisch auszuweichen. Eine Kante der Platte streifte mich an der Schulter, so daß ich den Schuß verriß.

Die silberne Kugel hieb neben dem Fenster in die Wand.

Einen Atemzug später splitterte die Scheibe.

Rücklings hatte sich der Rocker mit dem Totenschädel durch das Fenster geworfen. Der Sprung war so wuchtig gewesen, daß er sogar den Rahmen mit hinausfetzte.

Inmitten eines Scherbenhaufens und zersplitterter Holzstücke landete er draußen auf dem Gehsteig.

Ich war drauf und dran, ihm auf demselben Weg zu folgen, doch es hingen mir noch zu viele scharfkantige Splitter innerhalb des Fensterrechtecks, so daß ich darauf lieber verzichtete.

Deshalb nahm ich den anderen Weg.

Ich rannte zur Tür. Vorbei an den beiden Wirtsleuten, die sich im Arm hielten und vor dem Tresen standen. Die Frau zitterte und weinte vor Angst.

Für sie war die Gefahr vorbei.

Ich wollte den Rocker zu fassen kriegen.

Als ich die Tür des Hauses aufriß, dröhnte draußen bereits ein Motor auf.

Mit einem gewaltigen Satz nahm ich die Treppe, stand auf dem Gehsteig und schaute nach rechts.

Der Rocker saß bereits auf seiner Honda. Weißlichgelb leuchtete sein Schädel in der Dunkelheit. Aus dem Auspuff schoß eine helle Wolke. Noch war der Rocker nicht gestartet.

Etwa fünf Schritte trennten uns.

Eine kleine Distanz, aber sie kann sehr groß sein, wenn man sie blitzschnell überwinden mußte.

Ich lief vor und sprang.

Gleichzeitig startete die Maschine. So hart und so wild, daß sie vorn hochstieg.

Das kostete Sekunden. Der Rocker hatte in der Eile einen Fehler gemacht, den ich eiskalt ausnutzte.

Ein zweiter Sprung brachte mich in seinen Nacken. Ich riß den Rocker buchstäblich um und damit auch von seiner Maschine.

Beide fielen wir zu Boden.

Die Honda kippte ebenfalls um. Es klirrte, als sie auf das Pflaster prallte, der Motor lief weiter, und es war ein Höllenlärm, der über den Marktplatz schallte. Der Rocker und ich lagen dicht in der Nähe des Auspuffs, aus dem noch immer die Wolken pufften. Ich hatte leider meine Beretta verloren, so daß ich mich mit bloßen Fäusten gegen das Höllengeschöpf verteidigen mußte.

Die Finger des Rockers suchten meine Kehle. Der Kerl wollte mich erwürgen.

Von unten her zog ich meine Faust hoch und hämmerte sie gegen den häßlichen Schädel.

Der Rocker zeigte keine Reaktion. Er war zu einem Diener der Hölle gemacht worden und verspürte demnach keinerlei Schmerzen. Alles Menschliche war bei ihm verflogen.

Mir wurde die Luft knapp. Zudem drückte der Rocker noch meine Beine auf die Erde, so daß ich nicht dazu kam, die Knie anzuwinkeln und ihn wegzustoßen.

Doch da erhielt ich Hilfe.

Es war der Wirt.

Ich hörte einen wütenden Schrei, und dann gab es einen dumpfen Schlag. Plötzlich war der Rocker von meinem Körper verschwunden. Der Wirt hatte mit dem Gewehrkolben zugeschlagen und ihn an der Schulter sowie am Kopf getroffen.

Der Höllenrocker fiel neben mir auf das Pflaster und drehte sich ein paarmal um die eigene Achse.

Ich hatte keine Zeit, mich bei dem mutigen Wirt zu bedanken, denn mein Gegner wollte sich die Beretta schnappen.

Diesmal hatte ich die Beine frei.

Meine Füße schnellten vor. Sie trafen den Rocker in Höhe der Hüfte und schleuderten ihn zur Seite.

Nun hatte ich freie Bahn.

Ein Hechtsprung brachte mich zu meiner Waffe. Ich riß die Beretta an mich und drehte mich herum.

Mein Gegner war halb hochgekommen. Noch in der Bewegung hatte er sein Messer gezogen. Die Klinge hielt er zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand.

In der nächsten Sekunde würde der tödliche Strahl auf mich zurasen. Ich zögerte nicht, sondern schoß.

Die geweihte silberne Kugel traf den Rocker genau zwischen die beiden leeren Augenhöhlen. Sein Kopf wurde zerstört. Die Kraft des

geweihten Silbers setzte diesem grausamen Dämon ein Ende.
Der Rocker starb.
Ich stand auf.
Vor mir lag ein Mensch ohne Kopf!
»Mein Gott«, hörte ich den Wirt flüstern.
Ich schaute mich um. Natürlich war der Kampf nicht unbemerkt geblieben, doch erst jetzt trauten sich die Neugierigen näher, nachdem sie gemerkt hatten, daß alles in Ordnung war und ihnen nichts mehr passieren konnte.
»Holen Sie eine Decke«, bat ich den Wirt. »Ich möchte nicht, daß dieser Rocker zum Schauobjekt wird.«
»Natürlich, Mr. Sinclair.« Der Mann verschwand und kehrte kurz darauf mit einer Decke zurück.
Gleichzeitig mit ihm trafen zwei Polizisten am Tatort ein. Ich stellte den Motor der Honda ab, denn der Krach ging mir auf die Nerven.
Ich legte die Decke über den Toten, damit jedem dieser schaurige Anblick erspart blieb.
Doch die Polizisten hatten Fragen.
Bevor sie anfingen, präsentierte ich ihnen meinen Sonderausweis, der mir normalerweise Tür und Tor öffnet.
»Sie sind Beamter bei Scotland Yard?«
»Ja.«
Auch das Gesicht des Wirts zeigte Überraschung. Damit hatte er wohl nicht gerechnet.
»Dürfen wir erfahren, Sir, was Sie in diese Gegend geführt hat?« fragten mich die Kollegen.
»Sicher, aber nicht hier. Lassen Sie uns hineingehen.« Ich nahm den Toten auf die Arme, während der Wirt die schwere Maschine aufbockte, damit sie nicht im Weg stand.
In der Gaststube wurden die Beamten mit dem Anblick des zweiten Toten konfrontiert.
Auch er hatte keine Kopf mehr. Aber seltsamerweise befand sich kein Tropfen Blut auf dem Boden. Der Hals war oben mit Haut zugewachsen. Abermals ein magisches Rätsel, das ich wohl nie lösen würde.
Auch diesen Toten deckten wir zu.
Die Beamten fühlten sich unbehaglich und nicht nur, weil durch das zerstörte Fenster der kalte Wind wehte. Sie waren zum erstenmal in ihrem Leben mit etwas konfrontiert worden, das sie bisher vielleicht nur aus Romanen und Filmen kannten.
Das Grauen hatte zugeschlagen.
Sie fragten nach Erklärungen. Ich konnte ihnen auch keine geben, denn ich selbst suchte nach dem Motiv der Rocker. Sie hatten eins, das war für mich klar. Wahrscheinlich waren sie nur deshalb zu diesen

Horrorgeschöpfen geworden, weil man sie auf mich ansetzen wollte. Da zog also jemand im Hintergrund seine Fäden.

War es der Schwarze Tod? Vielleicht, denn er mußte ein großes Interesse daran haben, daß ich nicht an meine Munition kam. Mir war aber klar, daß der Weg zum Kloster hin noch mit einigen Schwierigkeiten gepflastert sein würde.

Ich war nur froh, daß Suko Bescheid wußte und sich auf dem Weg hierher fand.

Die Polizisten gaben zu, daß sie gegen die Rocker machtlos gewesen waren. Auch als sie noch normal herumliefen. Diese jugendlichen Verbrecher waren einfach zu brutal.

Ich fragte nach dem Namen.

»Oh, die kennen wir. Der Anführer heißt Sharingo. Das ist nicht sein richtiger Name, sondern ein Pseudonym. Es hört sich wirkungsvoller an.«

Die Meinung vertrat ich auch.

Ich erfuhr die Namen der anderen, und die Beamten konnten mir sogar sagen, daß es sich bei den Toten um die Morton-Zwillinge handelte.

»Gefährliche Typen, denen jeder aus dem Weg gegangen ist.«

Ich bedankte mich für die Antwort und merkte, daß die Polizisten noch etwas auf dem Herzen hatten, sich jedoch nicht trauten, direkt zu fragen.

Ich ermunterte sie.

»Es ist so«, sagte einer der beiden. »Wir haben gesehen, wie Sie einen der Rocker ausgeschaltet haben. Mit Silberkugeln. Wir kommen Sie daran?«

Ich blieb ihnen die Antwort nicht schuldig und erklärte ihnen kurz meinen Job. Ich berichtete ihnen aber auch von meinem Auftrag, der mich zum Kloster führte, weil ich dort neue Munition erhielt.

»Tatsächlich in der alten Schmiede?« wurde ich gefragt.

»Ja.«

Die Polizisten schüttelten die Köpfe. »Daß man Sie dorthin läßt. Die Mönche sind doch sonst so scheu und menschenfeindlich.«

»Es geht eben um eine alte Tradition.« Dann wechselte ich das Thema. Ich machte den Polizisten klar, daß sie auf der Hut sein mußten, denn noch liefen drei gefährliche Rocker herum. Unter anderem der Dämon mit dem Flammenschädel.

»Glauben Sie denn, daß sie zurück in unseren Ort kommen werden?« erkundigte sich der Beamte.

»Eigentlich nicht«, erwiderte ich. »Sie werden sich mit ihren Geiseln irgendwo in den Bergen verkrochen haben.«

Der Polizist merkte, daß ich auf eine Antwort wartete. Er hob nur die Schultern. »Tut mir leid, Sir, aber uns ist auch nicht bekannt, wo sich

das Versteck dieser Rocker befindet. Früher sahen sie ja normal aus, als sie herkamen…«

Ich erfuhr noch, daß es selbst der Polizei nicht gelungen war, einen Erfolg gegen die Rocker zu erringen.

Ich aber merkte die Müdigkeit.

Und diesmal wollte ich bis zum Morgen durchschlafen. Das sagte ich auch.

Die Leute hatten Verständnis.

Zehn Minuten später lag ich im Bett und schlief sofort ein.

***

Das Versteck der Rocker lag abseits des Weges. Allerdings nicht so unzugänglich, daß die Rocker etwa hätten klettern müssen. Nein, sie konnten mit ihren Maschinen den schmalen Serpentinenweg hochfahren. Danach erreichten sie ein kleines Plateau, das mit großen Felsbrocken übersät war.

Geschickt steuerten die beiden Rocker die Feuerstühle zwischen den Felsen hindurch, um die Motorräder vor der Höhle zu stoppen.

Erst bei genauem Hinsehen erkannte man das Schlupfloch. Der Weg führte nämlich durch einen niedrigen Eingang in die Erde hinein.

Sharingo stieg von seiner Maschine und bockte sie auf. Er zog Lucy Taylor vom Rücksitz, hob sie hoch wie eine Puppe und stellte sie gegen die Felswand.

»Da bleibst du stehen«, sagte er, »und mach nur keinen Unsinn.«

Lucy nickte. Sie hätte auch von allein keinen Fluchtversuch unternommen. So forsch sie sich noch vor wenigen Stunden gegeben hatte, jetzt war diese Kühnheit abgebröckelt wie alter Putz. Die Gefangenschaft bei den Rockern hatte ihr gezeigt, wie schnell sich das Leben ändern konnte.

Lucy und auch ihre Freundin Betty hatten sich inzwischen an die beiden Rocker gewöhnt. Sie fanden die Erscheinung nicht mehr so schaurig wie am Anfang, obwohl sie nicht begreifen konnten, wie dieses Phänomen mit den Totenschädeln zustandegekommen war. Vor allen Dingen der Rockerchef mit seinem flammenden Skelettschädel blieb ihnen ein Rätsel.

Der Kopf brannte, und trotzdem lebte der Mann.

Unglaublich…

Lucy hatte genug Krimis gelesen, um sich noch Illusionen zu machen. Sie waren zwar im Moment Geiseln und auch sehr wertvoll, doch wenn die Rocker sie nicht mehr brauchten, würden sie sie eiskalt abservieren.

Das heißt, sie konnten jetzt schon mit ihrem Leben abschließen, falls ihnen nicht die Flucht gelang.

Das war schlecht möglich. Auf diesem Plateau lagen zwar zahlreiche

Felsen, die im ersten Augenblick Schutz geboten hätten, aber wohin hätten sie sich wenden sollen?

Sie kannten die Gegend nicht; die Rocker hätten sie blitzschnell eingeholt.

Auch Betty Long war von der Maschine gezogen worden. Clint Sherman hielt sie fest, während sich Sharingo um Lucy Taylor gekümmert hatte.

Sherman hatte Bettys Arm nach hinten gedreht, so daß sie erst gar nicht den Versuch unternahm, sich abzusetzen.

Die Blicke der Mädchen trafen sich.

Betty sah verzweifelt aus.

Sie war sowieso die schwächere und ließ schneller den Kopf hängen. Lucy versuchte zu lächeln, doch es wurde nur eine Grimasse.

Die beiden anderen Rocker waren zurückgefahren. Weder Lucy noch Betty wußten den Grund, denn als die Rocker ihren Plan austüftelten, da flüsterten sie nur.

Vor der Höhle blieb Clint Sherman stehen. Er hatte Betty noch immer nicht losgelassen. Das Girl stand verkrümmt. Der Rücken bildete einen Bogen.

Sharingo hob den Arm. Der Rocker stand neben einem Felsblock, und sein Schädel wurde von einem Kranz aus lodernden Flammen umhüllt. »Geht hinein!« befahl er.

Sherman und Betty verschwanden in der Höhle.

Sharingo aber wandte sich Lucy zu. Obwohl sich das Girl vorgenommen hatte, dem Blick standzuhalten, senkte sie jetzt die Augenlider. Sie hatte keine Kraft.

Außerdem fror sie. Es war nicht nur die Kälte des von den Bergen fallenden Windes, der über das Plateau blies und jammernd um die schroffen Kanten der Felsen fuhr, sondern bei ihr hatte die Kälte einen anderen Namen.

Angst!

Ja, zum erstenmal in ihrem Leben merkte Lucy Taylor, was es heißt, Todesangst zu haben. Dieses Monster flößte ihr Furcht ein. Es strahlte ein unbeschreibliches Grauen aus. Lucy wurde fast körperlich davon berührt.

Alles in ihr zog sich zusammen, als der Rocker mit dem Flammenschädel auf sie zutrat.

Sein Totenschädel unter den Flammen hatte sich zu einem häßlichen Grinsen verzogen. Das Feuer fuhr auch in die leeren Augenhöhlen hinein und füllte sie mit der Glut der Hölle. Lucy Taylor fragte sich, wie solch ein Mensch nur existieren konnte.

Aber war es ein Mensch?

Nein, dieser Rocker gehörte nicht mehr zu der Gattung. Er war ein Horrorwesen, ein künstliches Geschöpf aus der tiefsten Hölle,

geschaffen vom Teufel, um ihm zu dienen.
Eine Gänsehaut strich über Lucys Körper, und in ihrem Innern krampfte sich alles zusammen.
Sie ballte die Hände und hielt sie abwehrend vor ihr Gesicht, als die Finger des Rockers nach ihr griffen.
Kalt war seine Haut.
Eisig wie der Hauch des Todes…
Dicht zog der Rocker das Mädchen zu sich heran. So nah, daß sie die Flammen spüren mußte, doch das Feuer tat ihr nichts.
Es war nicht heiß oder warm, sondern kalt. Der Schädel des Monsters veränderte seine Konturen. Durch den Flammenschleier sah er seltsam weich aus und wirkte so, als würde er jeden Moment auseinanderlaufen.
»Hör zu«, sagte Sharingo. »Ich habe mit dir noch einiges vor. Du wirst uns den Weg ebnen, der für mich und meinen Freund verschlossen bleibt. Solltest du dich weigern, wird der Satan sich freuen, wenn ich ihm eine Person wie dich als Opfer präsentiere.«
Lucy nickte.
Der Rocker mit dem Flammenschädel lachte rauh. Dann zog er Lucy an sich vorbei und stieß sie auf den Eingang der Höhle zu. »Los, geh da hinein!«
Lucy mußte sich ebenfalls bücken, als sie die Höhle betrat. Hinter dem schmalen Eingang öffnete sich eine breite Grotte, die von zwei brennenden Pechfackeln notdürftig erhellt wurde.
Lucy Taylor hatte irgendwelche schaurigen Dinge erwartet, wie einen Altar für die Teufelsanbetung oder mit magischen Zeichen bedeckte Wände, sowie Spinnenweben und klappernde Skelette.
Nichts davon stand im Innern der Höhle.
Und trotzdem war sie nicht leer.
Die Höhle glich einem großen Warenlager. Da gab es vom Radio über den Fernsehapparat und die Stereoanlage bis hin zu Zigaretten und Pelzmänteln so ziemlich alles, was ein Käuferherz begehrt. Lucy erriet leicht, woher die Sachen stammten. Aus den Raubzügen der Rocker, aus Einbrüchen, Diebstählen und Überfällen.
Lucy Taylor war überrascht. Und dieses Gefühl spiegelte sich auch auf ihrem Gesicht wider.
Sharingo lachte. »Damit hättest du nicht gerechnet, wie?«
»Nein.« Lucys Blick glitt weiter, und sie sah ihre Freundin Betty, die von dem zweiten Rocker bewacht wurde. Clint Sherman ließ sie nicht aus den Augen, wenn man bei seinen leeren Höhlen davon sprechen konnte.
»Du kannst dich setzen«, sagte Sharingo zu Lucy und deutete auf eine Kiste.
Lucy nahm Platz.

Betty Long weinte. Sie hatten schwache Nerven, und das Grauen machte sie fertig.
Die Zeit verging.
Auch die Rocker hatte keine Lust, irgend etwas zu sagen. Sie schwiegen ebenso wie die Girls.
Aber sie wurden immer nervöser. Je weiter die Stunden fortschritten, um so mehr Unruhe erfaßte die beiden.
Schließlich hielt es Sharingo nicht mehr aus. »Sieh mal nach«, sagte er.
Sherman verließ die Höhle.
Als er zurückkehrte, war Scarface Joe bei ihm. Lucy und Betty merkten, daß etwas geschehen sein mußte, denn der dritte Rocker war sichtlich aufgeregt.
»Was ist los?« herrschte Sharingo ihn an.
Scarface Joe berichtete. »Ich… ich bin zurückgeblieben, um alles zu beobachten. Sie haben versagt… sie haben es einfach nicht geschafft. Der andere war stärker.«
»Ein Mann?« fragte Sharingo ungläubig.
»Ja.«
Clint Sherman mischte sich ein. »Du darfst nicht vergessen, es ist dieser Sinclair.«
»Trotzdem. Warum hat der Wirt nicht geschossen? Sie hatten doch seine Frau?«
Scarface Joe hob die Schultern. »Ich weiß es nicht«, erwiderte er. »Ich war doch nur Beobachter. Sie haben noch vor dem Gasthaus auf der Straße gekämpft. Sinclair hat den Kampf gewonnen. Ich sah, wie er Billy Morton tötete.«
Sharingo stieß einen wilden Fluch aus und trommelte mit beiden Fäusten gegen die Höhlenwand. Die Flammen an seinem Schädel verdichteten sich. Der Kopf war kaum mehr zu sehen.
Sharingo war ungeheuer erregt.
Lucy und Betty hatten schreckliche Angst, daß dieser Teufelsdiener seine Wut an ihnen auslassen konnte, doch das war nicht der Fall. Er stapfte nur einmal wütend mit dem rechten Fuß auf, als wäre er der Gehörnte persönlich.
»Gut!« schrie er. »Sie haben es nicht anders gewollt. Diese Runde hat Sinclair gewonnen, aber wir geben nicht auf. Jetzt erst recht nicht. Wir werden das verfluchte Kloster stürmen, und dabei werden uns die beiden hier behilflich sein.« Er drehte sich um und schaute Lucy Taylor an. »Du bist es, die hinaufgeht und um Einlaß bittet. Bist du einmal drin, wirst du uns die Seitenpforte öffnen, dann werden wir das Kloster besetzen und es zu einem Hort des Satans machen. Damit du auch schön folgsam bist, bleibt deine Freundin hier. Solltest du versuchen, uns reinzulegen, stirbt sie. Sie wird einen Tod erleiden, wie

er schlimmer nicht sein kann.«

Auch Betty hatte die Worte vernommen. Während Lucy vor Angst weiß im Gesicht wurde, schluchzte sie auf.

Sharingo aber ballte die Hand. »Sieg!« schrie er. »Der Satan wird siegen!«

***

Vor mir stand ein frisch gekochtes Ei, lagen mehrere Scheiben Toast, in der Kanne befand sich heißer Kaffee, und die Wirtin trug jetzt noch Schinken und Marmelade auf.

Ich lachte. »Um Himmels willen, wer soll das alles essen?«

»Na, Sie.«

»Wollen Sie mich mästen?«

Die Wirtin stellte das Tablett ab und schaute mich sehr ernst an. »Denken Sie daran, was Sie vor sich haben«, sagte sie.

Womit wir wieder bei den Teufelsrockern waren. Ich hatte trotz der harten Erlebnisse gut geschlafen. Die Natur forderte ihr Recht. Mir steckte die lange Reise in den Knochen und auch die harte Auseinandersetzung mit den Rockern.

Ich spürte meinen Körper. Jeder Muskel tat mir weh. Ich wußte gar nicht, wie ich mich hinsetzen sollte.

Die Wirtin merkte es und sagte: »Wenn Sie sich bewegen, wird es verschwinden.«

Ich schenkte mir Kaffee ein. »Hoffentlich.«

»Glauben Sie mir, ich kenne das.«

Das Getränk war heiß und stark. Mein Blick glitt über den Rand der Tasse hinweg und traf das zerstörte Fenster. Es war noch in der Nacht mit Pappe abgedichtet worden.

Die Wirtin hatte an meinem Tisch Platz genommen. Ich merkte, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, und lächelte ihr aufmunternd zu. »Bitte, reden Sie, Mrs. Thompson.« Inzwischen hatte ich ihren Namen erfahren.

»Ja, ich… also ich möchte mich noch einmal für meinen Mann entschuldigen.«

Ich winkte ab. »Vergessen Sie es.«

»Aber er wollte Sie doch umbringen?«

»Das war eben eine besondere Streßsituation, und darüber sollte man hinwegschauen.«

»Können Sie das so einfach?«

Ich schmierte Marmelade auf meinen Toast. »Wenn man einen Job hat wie ich, dann sieht man manche Dinge mit anderen Augen, Mrs. Thompson. Bei jedem meiner Fälle geraten Menschen in die schlimmsten Streßsituationen. Da lernt man es, auch anormale Reaktionen zu entschuldigen.«

»Sie sind ein guter Mann, Mr. Sinclair.«

»Nein, ich versuchte nur, möglichst objektiv zu sein. Mehr nicht, Mrs. Thompson.«

»Danke.« Sie wischte sich die Hände verlegen an ihrer Schürze ab, und in ihren Augen schimmerte es verdächtig.

Rasch wechselte ich das Thema. »Wo ist eigentlich Ihr Mann?«

»Er schläft noch. Ich habe ihm zwei Schlaftabletten gegeben, davon wußte er nichts. Wann trifft denn Ihr Freund ein?« fragte mich die Wirtin.

»Ich hoffe, bald. Er ist übrigens Chinese und ein wahrer Freund. Wie ich ihn kenne, wird er seine Harley gescheucht haben. Nachts ist ja zum Glück kaum Verkehr.«

Die Wirtin nickte. Sie schaute nach draußen. »Heute ist ein Tag, an dem es gar nicht richtig hell werden will«, sagte sie. »Und Sie wollen wirklich hoch zum Kloster?«

»Ja.«

»Der Weg ist schlimm«, sagte sie. »Ich bin ihn mal als junges Mädchen zur Hälfte gegangen. Da kommen Sie mit dem Wagen kaum hoch.«

»Wir nehmen das Motorrad meines Freundes.«

»Ja, damit geht es.«

Mir war gar nicht aufgefallen, daß ich inzwischen schon drei Toastschnitten verputzt hatte.

»Sehen Sie, es schmeckt Ihnen«, sagte die Wirtin, und ich mußte lachen. Dann jedoch wurde ich wieder ernst, denn Mrs. Thompson kam auf die beiden Mädchen zu sprechen.

»Hoffentlich geht es ihnen gut«, sagte sie.

Ich hob die Schultern. »Meiner Ansicht nach können es sich die Rocker nicht leisten, die beiden jetzt zu töten. Sie sind zu wertvoll für sie. Ich nehme an, daß sie die Mädchen in ihr Versteck bringen und sie dort als Geiseln festhalten. Es kommt dann auf uns an, wie wir reagieren.«

»Ja, das stimmt.«

Ich wollte wieder einen Schluck Kaffee nehmen, als ich von draußen ein bekanntes Geräusch hörte.

Das satte Brummen einer Harley, das für mich in diesem Augenblick wie die reinste Engelsmusik war.

Suko war da!

Endlich.

Das Geräusch wurde lauter und verstummte dann. Wenig später betrat eine Gestalt die Gaststube, bei deren Anblick man schon etwas Angst kriegen konnte. Die dunkle Lederkleidung und der signalrote Helm ließen Suko aussehen wie einen Menschen, der gerade vom Mars kommend gelandet war.

Suko klappte sein Helmvisier hoch und nahm den Kopfschutz ab. Der Chinese grinste von Ohr zu Ohr. »Du lebst also doch noch, John. Und es schmeckt dir, wie ich sehe. Da fällt mir ein, ich habe einen Bärenhunger.«

Die Wirtin sprang auf. »Warten Sie, ich hole etwas.«

»Nein, bleiben Sie sitzen!« rief ich. »Mein Freund Suko wird von dem satt, was auf dem Tisch steht.«

Suko setzte sich und nickte: »Sicher doch, das reicht für eine halbe Kompanie.«

Ich machte ihn und die Wirtin miteinander bekannt.

Danach aß Suko. Gleichzeitig erzählte er. Er berichtete von der Fahrt und davon, daß es eine Schinderei gewesen war. »Ich müßte in London anrufen und Shao Bescheid geben«, meinte er kauend. »Ich glaube, sie ist von Sheila beeinflußt worden. Sie wollte mich erst nicht fahren lassen.«

»Mach nur keinen Ärger«, sagte ich.

»Nein, nein, keine Angst.« Suko drehte sich auf dem Stuhl. »Was gibt es bei dir?«

Ich berichtete.

Sukos Gesicht wurde länger. »Dann haben sie die Mädchen als Geiseln«, murmelte er. »Paßt mir gar nicht.«

»Denkst du mir?«

»Frage ist: Was bezwecken diese Rocker mit all den Aktivitäten?«

Ich hob die Schultern. »Da kann ich nur vermuten.«

»Dann vermute mal.«

»Deiner Meinung nach wollen sie es verhindern, daß ich mir Munition hole.«

»Mit anderen Worten, wir können mit Schwierigkeiten rechnen, wenn wir zum Kloster fahren.«

»Ja.«

Suko trank seine Tasse leer. »Ich habe die Dämonenpeitsche mit, die Gemme und auch noch meine Beretta. Hoffentlich bekommen wir die Kugeln noch.«

»Ich will sogar mehr haben als sonst«, sagte ich.

»Wieso?«

»Für Jane Collins' Astra-Pistole. Es geht nicht mehr an, daß sie waffenlos herumläuft.«

Da gab Suko mir recht.

Ich rauchte eine Verdauungszigarette. Suko schaute mich an und grinste. »Wenn man dich mit deinen Pflastern und Beulen so sieht, könnte man meinen, einen künstlichen Menschen vor sich zu haben.«

»Du hast es gerade nötig, Kinderschreck.«

Suko lachte. »Wann fahren wir?«

»Meinetwegen jetzt.«

Der Cinese stand auf. »Was hält uns dann noch?«

***

Das Wetter spielte verrückt.

War in den letzten Stunden der Nacht der Himmel vom Wind klargefegt worden, so türmten sich bei Anbruch der Dämmerung schon die ersten dicken Wolken am grauen Firmament. Sie wurden geschüttelt und getrieben, verdichteten sich zu gewaltigen Gebilden und nahmen, je näher sie den Bergen kamen, immer drohendere Formen an.

Die Temperatur war weiter gesunken. Ein naßkalter Wind blies aus Nordwest und brachte Schneegeruch mit.

Es würde nicht mehr lange dauern, dann versank das Land unter einem weißen Teppich.

Von all den wechselnden Naturschauspielen bemerkten die beiden Mädchen nichts. Sie wurden weiterhin in der Höhle gefangen gehalten, und sie waren sogar trotz der permanenten Bedrohung durch die Rocker eingeschlafen. Die Girls hatten zuviel Schlimmes hinter sich.

Irgendwann schreckten sie hoch. Als sie die Augen aufschlugen, schauten sie direkt auf die häßlichen Totenschädel, denn die Rocker standen neben ihnen und hatten sich über sie gebeugt.

Mit diesem Anblick wurden die Girls schlagartig mit der Wirklichkeit konfrontiert.

Sofort fielen ihnen die Ereignisse wieder ein, über die der Schlaf sein gnädiges Tuch gedeckt hatte.

Sharingo grinste böse, als er Lucy Taylor anschaute. »Ich hoffe, du hast dich gut erholt, Süße, denn auf dich wartet einiges.«

Lucy senkte den Kopf und schwieg.

Der Rocker lachte. Er gab Scarface Joe und Clint Sherman einen Wink. Die beiden wußten, was sie zu tun hatten. Sie näherten sich wie ferngelenkte Puppen dem anderen Mädchen, das angstvoll zurückwich und die Augen weit aufgerissen hatte.

Ihre Chance war gleich Null.

Die beiden Teufelsdiener streckten nur ihre Arme aus, und schon hatten sie ihr Opfer.

Betty Long ließ alles widerstandslos über sich ergehen. Man schleifte sie quer durch die Höhle bis in die äußerste Ecke, wo sich ein Eisenring im Felsgestein befand.

Daran wurde sie angekettet.

Betty mußte sich zu Boden legen. In einer halb liegenden – halb sitzenden Stellung wurde ihr rechter Arm hochgezogen und durch eine Handschelle mit dem Eisenring verbunden.

Den Schlüssel zur Schelle ließ Sherman auf dem Handteller blitzen,

dann warf er ihn hoch, fing ihn geschickt wieder auf und warf ihn etwa fünf Schritte von der gefesselten Betty zu Boden. Und zwar so, daß sie ihn immer vor Augen hatte, aber trotzdem nicht erreichen konnte.

Eine gemeine Quälerei.

Sharingo packte Lucy Taylor an der Schulter und drehte sie so herum, daß sie ihre Freundin anschauen mußte.

»Sieh sie dir an!« sagte er mit einem spöttischen Unterton in der Stimme. »Schau sie dir genau an, wie sie da liegt. Jetzt kommt es auf dich an, ob sie hier vermodert oder wieder freigelassen wird.«

Lucy nickte. Dann sagte sie: »Was seid ihr doch für Bestien. Miese, widerliche Bastarde.« Mit einem Ruck warf sie den Kopf hoch und schaute Sharingo an. »Eins sage ich euch: Die Hölle wird nicht gewinnen. Nein, niemals wird das Böse triumphieren. Solange diese Welt besteht, hat der Satan keine Chance. Die Kraft Gottes ist viel stärker, als ihr denkt.«

In einem Anfall von Wut schleuderte der Rocker das Mädchen zu Boden. »Nimm seinen Namen nie mehr in den Mund!« schrie er. »Nicht, wenn wir dabei sind. Hörst du?«

Lucy Taylor wußte selbst nicht, woher sie den Mut nahm. Auf jeden Fall kräuselten sich ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln. »Angst, wie? Ihr habt Angst. Und Angst ist ein Zeichen von Schwäche. Ja, ihr seid gar nicht so stark. Ich kann nur lachen und euch verachten.«

»Denk an deine Freundin«, sagte Sharingo. »Denk immer an sie. Oder willst du an ihrem Tod schuld sein?«

»Nein.«

»Dann tu genau das, was wir dir sagen!«

»Keine Sorge, ich werde mitspielen.«

»Mehr verlangen wir auch nicht!« höhnte Sharingo. Er schnippte mit den Fingern.

Die beiden anderen Rocker liefen herbei.

»Schleift sie nach draußen!«

Nichts, was die Horrorwesen lieber getan hätten. Sie gingen nicht gerade zart mit Lucy um.

Sharingo ging noch einmal zu Betty Long hinüber. Das Mädchen hatte wieder geweint. Sharingo überprüfte wortlos die Handschelle und nickte zufrieden.

»Hier wirst du es aushalten können«, sagte er spöttisch. »Und denke immer daran. Es liegt in der Hand deiner Freundin, ob du überlebst.«

Dann drehte er sich um und ging.

Vor dem Eingang warteten Sherman und Scarface Joe mit der Gefangenen. Lucy war nicht gefesselt. Sie hatte aber keine Chance zur Flucht. Die Rocker paßten zu sehr auf.

Lucy fror.

Der kalte Wind blies durch ihre Kleidung. Der Himmel war von dicken Wolkenbergen bedeckt, zwischen denen hin und wieder ein fahler grauer Schein schimmerte.

Der Tag!

Aber das war übertrieben. Es wurde gar nicht richtig hell heute. Dieser Tag im Dezember gehörte zu denen, die man am liebsten vergaß. Es würde Schnee geben das war sicher. Wenn erst die Wolken an die Berge streiften, dann hielt den Schneefall nichts mehr ab.

Der Wind pfiff zwischen den auf dem Plateau herumliegenden Felsbrocken. Er schleuderte auch Staub auf und wirbelte kleinere Steine über den Boden, um sie gegen die Felswände zu werfen.

»Gehen wir!« sagte Sharingo und machte den Anfang.

Sie nahmen nicht ihre Motorräder, sondern schritten zu Fuß. Sharingo hatte die Spitze übernommen, während Lucy Taylor hinter ihm ging und von den beiden anderen Rockern bewacht wurde.

Eine Chance zur Flucht sah sie nicht, denn die beiden Bewacher hatten sie in die Mitte genommen.

Es ging bergauf. Aber nicht auf einer normalen Straße oder einem Weg, sondern über Bergpfade, die sich in engen Serpentinen in die Höhe schlängelten.

Vorbei an blank gewaschenen Felssteinen, an schroffen Kanten und steil abfallenden Hängen. Über Geröll und rutschigem Moos. An manchen Stellen lag noch Schnee. Doch er sah pappig und gelb aus, weil er langsam taute.

Wenn die Felsen zurücktraten und der Wind freie Bahn hatte, wurde es kälter. Dann mußte sich Lucy gegen den Sturm stemmen, und es fiel ihr immer schwerer, von der Stelle zu kommen. Sie war bis auf die Haut durchgefroren, da ihr die richtige Kleidung fehlte.

Nichts anderes wollten die Rocker. Lucy sollte verzweifelt und erschöpft aussehen, wenn sie das Kloster erreichte.

Sie bogen um eine hervorstehende Felsnase, und Lucy spürte Sharingos Hand auf ihrer Schulter.

»Bleib stehen!«

Das Mädchen gehorchte.

Sharingo deutete nach vorn. Sein Arm beschrieb einen kleinen Bogen. »Sieh dorthin, da ist das Kloster!«

Lucy folgte mit ihren Blicken dem ausgestreckten Zeigefinger. Die Luft war klar, und obwohl es nicht richtig hell wurde, hoben sich die Umrisse des Klosters doch deutlich vor dem grauen Hintergrund ab.

Man konnte das Gefühl haben, es mit der Hand greifen zu können, so nah schien es zu sein. Aber Lucy Taylor wußte, daß die Entfernungen in den Bergen täuschten.

Was nah aussah, konnte meilenweit entfernt sein.

Eine Viertelstunde reihte sich an die andere. Die Zeit verging, und es

wurde noch kälter.

Auf einem schmalen Pfad schritten sie dahin. Unter ihren Schuhen knirschten Steine. Es bestand laufend die Gefahr des Abrutschens. Lucy Taylor verzweifelte immer mehr. Sie hatte sogar schon mit dem Gedanken gespielt, einfach in die Tiefe zu springen, so ausweglos erschien ihr die Lage manchmal.

Obwohl sie eine Stunde marschiert waren, schien das Kloster nicht näher zu rücken.

Und dann fiel Schnee.

Zuerst nur winzige Kristalle, aber dieses Eis wirkte wie kleine, spitze Nadelstiche auf der Haut, die erst anfing zu brennen und im Laufe der Zeit immer kälter wurde.

Dazu der Wind.

Er heulte und jammerte um die Felsecken, blies den Schnee zu Wolken hoch und drehte sich dann zu Spiralen, um sie anschließend gegen eine im Weg stehende Felswand zu schleudern, wo sich der Schnee in zahlreichen Spalten und Rissen festsetzte.

Den Rockern machte der Weg nichts aus. Sie schienen die Kälte nicht zu spüren, aber für Lucy wurde der Gang zusehends beschwerlicher. Immer öfter knickten ihre Beine ein.

Dann ließ sie sich einfach fallen und blieb liegen.

Doch Sharingo kannte kein Pardon. »Hoch mit dir!« schrie er.

Als sie nicht sofort reagierte, packte er zu und riß Lucy Taylor auf die Füße.

Vor Schwäche wäre Lucy gestürzt, doch Sherman fing sie auf. Der häßliche Totenschädel befand sich dicht an ihrem linken Ohr. »Wenn du jetzt nicht weitergehst, läuft einer von uns zurück und tötet deine Freundin.«

Der letzte Satz gab den Ausschlag. Lucy nickte. »Ich gehe schon«, sagte sie. »Ich gehe…«

»Das wollte ich dir auch geraten haben«, zischte Sharingo. Dann lachte er auf. »Gut siehst du aus. Genau richtig für unsere Zwecke.«

Diese Worte waren der reine Hohn, denn Lucy Taylor wirkte unendlich erschöpft. Der Schnee klebte in ihren Haaren und in den Augenbrauen. Auf dem Gesicht schmolz er zu Tropfen, die langsam an ihren Wangen entlangrannen. Auch auf einigen Stellen der Kleidung lag die weiße Pracht, und die Kälte zog wie ein Gift durch ihren Körper.

Die Teufelsrocker hatten es nun eiliger. Scarface Joe und Sherman zogen das Mädchen mit sich.

Es ging noch weiter in die Höhe. Der Wind peitschte den Schnee. Die langen weißen Schleier führten die bizarrsten Tänze auf. Längst lag auf dem Boden eine dünne weiße Schicht, die zu einer gefährlichen Rutschfalle wurde.

Noch eine enge Kehre – da lag das Kloster vor ihnen.
Die Rocker blieben stehen.
Sharingo deutete nach vorn. »Die letzten Schritte mußt du allein gehen«, sagte er. »Und denk daran, was du zu tun hast.«
Lucy nickte erschöpft.
Noch einmal sammelte sie all ihre Kräfte. Mit müden Beinen, die kaum vom Boden abheben wollten, schritt sie auf das Bergkloster zu. Der Wind fuhr ihr entgegen, er rüttelte an der zerbrechlich wirkenden Gestalt und ließ sie hin- und herschwanken. Es sah so aus, als würde sie jeden Moment fallen.
Aber sie hielt sich. Der Gedanke an ihre Freundin trieb sie weiter.
Hoch wuchsen die Mauern vor ihr aus dem Schneevorhang. Auf ihnen klebte bereits eine weiße Schicht, als wäre sie darangeleimt worden. Kurz vor dem wuchtigen Eingangstor wurde der Weg ein wenig breiter. Dort war er von den Steinen geräumt worden.
Lucy Taylor fiel gegen das Tor. Mit beiden Händen stützte sie sich ab. Ihr Atem drang stoßweise und keuchend aus dem weit geöffneten Mund. Verzerrt vor Erschöpfung war ihr Gesicht. Schnee und Tränen vermischten sich zu einem nassen Film.
Dicht vor sich sah sie einen altmodischen Eisenklopfer. Lucy hob ihn hoch und hämmerte gegen das Holz. Sie hatte kaum Hoffnung, daß sie gehört werden würde, denn das Brausen des Windes übertönte alle anderen Geräusche.
Lucy irrte sich.
Eine Klappe wurde hochgeschoben, der Ausschnitt eines Gesichts war zu sehen, und die Tränen der Erleichterung stürzten aus Lucys Augen.
»Bitte!« flehte sie. »Bitte, lassen Sie mich hinein…«
»Moment.«
Riegel quietschten, dann wurde das Tor nach innen aufgezogen. Lucy hatte sich so stark dagegen gelehnt, daß sie sich jetzt nicht mehr fangen konnte und nach vorn fiel.
Bevor sie den Boden berührte, fing der Mönch sie auf. »Mein Gott«, sagte er. »Sie sind ja mehr tot als lebendig.«
Mit dem Girl auf den Armen schritt er über den Vorhof, vorbei an der kleinen Eingangspforte und auf die Schmiede zu, weil sich dort ein warmes Heulager befand.
Bruder Ignatius stand auf der Türschwelle. Er hatte die Ankömmlinge gesehen.
Schweigend machte er Platz.
Der Mönch betrat mit dem Mädchen die Schmiede, wo ein Feuer glühte, über dem ein Kessel hing, der mit flüssigem Silber über die Hälfte gefüllt war.
Bruder Ignatius befand sich mitten in der Arbeit.
Der Mönch legte das Mädchen auf das Heulager und breitete eine

Decke über ihren Körper.

Der Schmied hielt bereits ein Glas mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit in der Hand.

Der andere Mönch trat zurück und nahm seine Kapuze ab. Es war der Abt persönlich, der geöffnet hatte. Er nickte Bruder Ignatius zu.

Der Schmied ging neben dem Heulager in die Knie, hob den Kopf des Mädchens an und flößte ihr von dem Getränk ein. »Das wird Ihnen guttun«, sagte er.

»Danke«, flüsterte Lucy.

Sie trank, und sie fühlte die Wärme, die sich sofort in ihrem Körper ausbreitete.

Als das Gefäß leer war, richtete sich der Schmied auf und warf seinem Abt einen bezeichneten Blick zu.

Der Klostervorsteher nickte.

Die Mönche verstanden.

Sie hatten schon vorher miteinander geredet. Sie wußten, daß die Gegenseite einen Angriff plante, doch wie sie es anfangen würden, war ihnen nicht bekannt.

Jetzt war das Mädchen erschienen.

»Wie heißen Sie?« erkundigte sich der Abt mit freundlicher, warmer Stimme.

Das Girl hob den Blick. »Lucy… Lucy Taylor…«

»Ein schöner Name.«

Lucy schluckte. »Ich… ich möchte mich bei ihnen bedanken«, sagte sie. »Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mich überhaupt einlassen würden. Man redet soviel…«

»Wir sind Diener Gottes«, erwiderte der Abt. »Und wir fühlen uns verpflichtet, den Menschen zu helfen, die in große Not geraten sind. Sie sind in Not, meine Tochter.«

»Ja, das stimmt.«

Der Abt und auch Bruder Ignatius ahnten, daß dieses Mädchen noch etwas sagen wollte, sich jedoch noch nicht dazu durchgerungen hatte, und deshalb ließen sie ihr Zeit.

Von der Schmiede her drang durch die offene Tür Licht in die kleine Kammer. Dicke Wände schützten sie vor der Kälte, und das zuckende Schattenspiel des Feuers geisterte über den Fußboden.

Über dem Lager hing ein altes Holzkreuz mit einer Christusfigur aus Stein.

Lucy Taylors Blick traf die Figur, und sie spürte das Vertrauen, das sie ausströmte.

Auf einmal war die Angst weg. Als hätte ein Windstoß sie mitgenommen.

Lucy drehte den Kopf.

Die beiden Mönche standen neben ihrem Bett. Auch zu ihnen faßte

sie plötzlich Vertrauen.
»Da… da ist noch etwas«, sagte sie mit spröder Stimme.
»Sprechen Sie, Tochter«, erwiderte der Abt und nickte aufmunternd.
Und Lucy erzählte. Sie berichtete von Beginn an und verschwieg auch nicht die Bekanntschaft mit John Sinclair.
Schweigend hörten die Mönche zu.
Danach redete der Abt. »Es ist gut, daß Sie alles erzählt haben. Wir werden die Konsequenzen ziehen und schicken sofort einige unserer Brüder los, die sich die Höhle ansehen werden, um ihre Freundin zu befreien.«
»Aber das ist gefährlich«, sagte Lucy.
»Gott wird mit uns sein«, antwortete der Abt.
Und Bruder Ignatius nickte bestätigend.

***

Der Schnee überraschte uns in den Bergen.
Den Bentley hatten wir im Ort stehengelassen und dafür Sukos Harley genommen.
Der Chinese fuhr, während ich auf dem Rücksitz hockte und mich an ihm festklammerte.
Zuerst ging alles gut, und ich fühlte mich leidlich wohl, obgleich ich mir dicke Lederkleidung als Schutz wünschte.
Dann aber kam der Schnee.
Die Sicht wurde Zusehens schlechter, und Suko mußte die Geschwindigkeit drosseln.
Böiger Wind peitschte die kleinen Kristalle gegen uns. Der Weg, sowieso schon schlecht zu befahren, wurde durch den Schnee zu einer regelrechten Rutschbahn. Jetzt war gar nichts mehr zu erkennen, keine Spalten, tief eingefahrene Spuren oder Hindernisse aus Stein.
Suko hatte Licht eingeschaltet, doch der helle Kegel wurde bereits nach einer Armlänge Entfernung von der wirbelnden weißen Wand völlig verschluckt.
Es war wirklich eine Horrorfahrt.
Ich duckte mich hinter Sukos breitem Rücken zusammen. Trotzdem biß die Kälte zu, und ich preßte die Zähne zusammen, damit sie nicht klapperten. Meine Hände spürte ich kaum noch, so steif gefroren waren sie.
Je höher wir kamen, um so enger wurde der Weg. Die Kurven waren gefährlicher und viel schwerer anzufahren. Der Wind heulte. Immer neue Schneeladungen trieb er heran.
Hell wurde es überhaupt nicht. Die Welt verschwamm in einem dichten Weißgrau. Berge waren kaum zu sehen, und wir hätten uns ebensogut auf einer Insel befinden können, aber nicht wie jetzt mitten im Gebirge.

Die Maschine gab ihr Bestes. Aber auch Suko. Wenn er schlingerte, glich er es durch Gegenlenken sofort wieder aus.

Zum Glück konnten wir auf dem Weg bleiben, da er direkt zum Kloster führte. Hätten wir hinunter gemußt, wäre es äußerst schwierig gewesen, das Ziel zu finden.

Einmal drehte sich Suko um.

Unter dem Visier sah ich sein Gesicht.

Ich grinste ihm zu.

Wegen mir sollte er nicht langsamer fahren. Ich würde durchhalten, denn es stand viel auf dem Spiel.

Nach meiner Schätzung mußten wir bereits über die Hälfte der Strecke hinter uns gebracht haben. Jetzt konnte es eigentlich nicht mehr weit sein.

Das miese Wetter hatte auch noch einen zweiten Nachteil. Die Rocker konnten sich so verbergen, daß wir nichts von ihnen sahen. Sie aber waren hier zu Hause, kannten die Gegend sehr genau, und für einen Überfall aus dem Hinterhalt waren sie immer gut.

Davor hatte ich Angst.

Einmal riß der Schneevorhang auf, da der Wind plötzlich aus einer anderen Richtung blies. Wenige Herzschläge lang hatten wir freie Sicht.

Vor uns lag das Kloster!

Ja, das war es.

Wuchtig, trutzig, sich allen Gefahren entgegenstellend. Ein Hort des Guten, eine Festung Gottes.

Ich lächelte plötzlich, als ich das Kloster sah, denn ich wußte, daß ich dort Schutz fand.

Dann fegte die nächste Schneeböe heran und tilgte den imposanten Anblick.

Neue Kraft durchströmte mich. Plötzlich fühlte ich die Kälte nicht mehr.

Ich schlug Suko auf die Schulter.

Kurz nur drehte er sich um.

Laut lachte ich. »Wir schaffen es!« rief ich. »Los, Partner, gib Gas!«

***

Die drei Teufelsrocker warteten bereits zwanzig Minuten!

Noch hatte sich nichts getan, und Scarface Joe verlor als erster die Nerven. Wütend stampfte er mit dem rechten Fuß auf. »Wir hätten sie nicht allein gehenlassen sollen. Jetzt legt sie uns rein, dieses verfluchte Weib.«

Sharingo winkte ab. Obwohl ihm die Zeit ebenfalls auf den Nägeln brannte, beherrschte er sich. Statt dessen schaute er noch einmal seine Waffe nach.

Es war ein zusammenlegbares Schnellfeuergewehr. Sie hatten es mitgenommen, um ihrem Auftritt den nötigen Nachdruck zu verleihen. Während sich die anderen beiden mit Revolvern begnügten, vertraute Sharingo auf diese Waffe.

Die Rocker hatten ihre Stellung vor dem Haupteingang verlassen und waren zu der schmalen Seitenpforte geschlichen. Von ihr aus führte ebenfalls ein Weg ins Tal, der auf halber Strecke in den Hauptpfad mündete.

Der von der Seitenpforte ausgehende Weg war ungeheuer beschwerlich, nicht selten führte er haarscharf am Abgrund entlang. Wer ihn ging, mußte sich schon sehr gut auskennen.

Und die Mönche kannten sich aus.

Kurz bevor die Rocker an der Seitenpforte eintrafen, hatten vier Mönche das Kloster verlassen. Schon nach wenigen. Schritten waren sie im Schneewirbel verschwunden und befanden sich auf dem Weg zu der Rockerhöhle, um das zweite Mädchen zu befreien.

Davon ahnten die Satansdiener nichts.

Sie standen auf dem schmalen Pfad zwischen Klostermauer und Abgrund. Die Seitenpforte befand sich einige Schritte weiter links. Sie würde bald offen sein.

Noch tat sich nichts, und die Rocker wurden immer nervöser. Schräg peitschte der Schnee auf sie zu. Tausende von Kristallen klatschten gegen die Mauern und klebten überall fest.

Die Rocker froren nicht.

Sie spürten weder Kälte noch Hitze. Die Umwandlung zu einem Dämon hatte sie für diese Gefühle völlig immun gemacht.

Die Blicke der Rocker flogen jetzt mehrmals in der Minute hoch zur Klostermauer. Es war klar, daß sie nicht mehr lange warten wollten.

Auch Sharingo nicht.

»Sollen wir hinüberklettern?« fragte Sherman.

Sharingo schüttelte den Kopf. »Nein, wir warten noch.«

Scarface Joe hatte eine andere Idee. »Wir könnten uns trennen. Vielleicht sollte ich am Haupttor warten. Wenn die Kerle versuchen zu flüchten, werde ich sie aufhalten.«

Sharingo überlegte. Der Gedanke war gar nicht so übel. Er hatte einiges für sich.

Wenn die Rocker nämlich in den Hof des Klosters eindrangen und die Mönche angriffen, würden diese sicherlich versuchen, durch den Haupteingang zu fliehen. Bestimmt gab es eine Panik. Da war es schon gut, wenn dort jemand lauerte.

Sharingo war deshalb einverstanden.

Scarface Joe verschwand.

Sherman und Sharingo blieben inmitten des Schneewirbels stehen. Zwei Minuten vergingen.

Die beiden Rocker hatten sich jetzt dicht neben das Tor gestellt, so daß sie es sofort merken mußten, wenn es geöffnet wurde. Da bewegte sich die Klinke.

Sharingo grinste. Sein Schädel wurde auch trotz des fallenden Schnees noch umwebt.

Der Rockerchef winkte Sherman.

Der war sofort da.

Das Tor wurde nach innen aufgezogen. Der heulende Wind übertönte das Quietschen der Angeln.

Ein bleiches Mädchengesicht tauchte aus den wirbelnden Flocken auf.

Lucy Taylor.

»Alles klar?« flüsterte Sharingo.

»Ja.«

»Dann los«, sagte der Teufelsrocker und packte sein Schnellfeuergewehr fester…

***

Inzwischen hatte Scarface Joe vor dem Haupteingang Wache bezogen. Er stand rechts davon und fand Deckung, neben einem mannshohen Felsblock. Hinter ihm stieg das Gelände steil an, um anschließend wie abgebrochen zu enden und in die Tiefe zu fallen.

An das Heulen des Schneesturms hatte er sich gewöhnt. Die Kälte spürte er nicht; er wartete nur darauf, daß der Kampf im Innern des Klosters losging und die Mönche zu flüchten versuchten.

Auch Scarface Joe war mit zwei Revolvern bewaffnet. Zusätzlich trug er noch sein Rasiermesser.

Passieren konnte ihm eigentlich nichts.

Dachte er.

Plötzlich horchte er auf.

Ein Geräusch hatte das Heulen des Sturms unterbrochen. Deutlich war es zu hören.

Motorengeräusch.

Da kam jemand.

Und schon war die Maschine da.

Zuerst sah Scarface Joe nur den gelben Lichtkranz des Scheinwerfers, dann schälte sich die Harley aus dem Flockenwirbel, und der Rocker sah auch die beiden Männer auf der Maschine.

Einen kannte er nicht, aber der zweite auf dem Rücksitz konnte der Beschreibung nach nur dieser John Sinclair sein.

Der Fahrer lenkte die Harley dicht vor das Tor und stoppte dann. Sinclair sprang herunter, der andere bockte den Feuerstuhl auf.

Scarface Joe tauchte aus seiner Deckung. Das Totenkopfgesicht hatte sich zu einem häßlichen Grinsen verzogen. Er hob beide Revolver und

zielte auf die Rücken der ahnungslosen Männer…

***

Wir hatten unser Ziel erreicht.

Endlich!

Suko stoppte die schwere Harley Davidson. Ich stieg als erster herunter, damit mein Partner die Maschine aufbocken konnte.

Der Flockenwirbel umtanzte uns in einem dichten Reigen. Wir konnten nur ein paar Schritte weit sehen. Das Schneetreiben nahm immer mehr zu.

Der Chinese kickte mit dem rechten Fuß den Ständer der Harley nach unten. Normalerweise wäre sie stehengeblieben, doch der Weg bildete hier eine schiefe Ebene, um die Maschine kippte.

Ich sah es zuerst. »Aufpassen!« rief ich und sprang vor, um den Feuerstuhl abzustützen.

Ich war auch rechtzeitig, heran, mußte mich dabei bücken, und das war mein Glück.

Die donnernden Abschüsse hörte ich. Und das Pfeifen der Kugel, so nah wischte sie an meinem Ohr vorbei.

Ich sah, wie Suko zusammenzuckte und zu Boden hechtete.

Ich lag ebenfalls flach. Die Maschine bekam das Übergewicht. Sie kippte genau auf mich zu. Mir gelang es im letzten Augenblick, den Fuß zur Seite zu ziehen, so daß die schwere Harley nicht daraufknallte.

Sofort zog ich die Beretta. Der heimtückische Schütze mußte irgendwo hinter uns lauern, er hatte uns in den Rücken schießen wollen. Ein wirklicher Bastard.

Wieder peitschten die Schüsse auf.

Ich sah es trotz des Flockenwirbels gelbrot aufblitzen, und die Geschosse hieben dicht neben mir in den Boden.

Jetzt wußte ich, wo der Schütze stand.

Allerdings hatte ich keine Ahnung, was mit Suko geschehen war. Ich hoffte nur, daß er noch seine Kampffähigkeit behalten hatte. Ich schnellte hoch und rannte im Zickzack quer über den schmälen Pfad.

Wieder blitzte es.

Ich flog nach rechts zur Seite, und das Geschoß pfiff an mir vorbei.

Ein paarmal wirbelte ich um die eigene Achse. Als ich still lag, hörte ich den Schrei.

Einen Herzschlag später sah ich den Rocker.

Er taumelte aus dem Schneevorhang genau auf mich zu. Hinter ihm sah ich die Umrisse meines Partners. Suko hatte sich an den Kerl herangeschlichen und ihn auch entwaffnet, denn er hielt kein Schießeisen mehr in den Fingern.

Ich ließ ihn herankommen.

Sein Schädel schimmerte heller als der Schneevorhang. Es war ein schauriges Bild, ihn inmitten des Flockenwirbels zu sehen. Weit hatte der Höllendiener sein Maul geöffnet. Der Schädel war eine verzerrte Fratze.

Der Rocker stürzte auf mich zu.

War er wahnsinnig? Er wußte doch genau, daß er waffenlos, ich aber bewaffnet war.

Zwei Sekunden später sah ich den Grund. Beide Arme hatte er ausgestreckt, und zwischen den Fingern seiner rechten Hand blitzte die Klinge eines Rasiermessers. Er hielt den Arm angewinkelt, so daß er einen waagerechten Schnitt durchführen konnte.

Genau in Höhe meiner Kehle.

Ich zog den Kopf ein.

Ein paar Haare wurden bestimmt mit abrasiert, als die Klinge dicht über meine Schädeldecke fuhr.

Dann aber hatte ich ihn.

Mit beiden Händen packte ich seine Hüften, hebelte ihn hoch und stieß ihn wuchtig von mir.

Der Teufelsrocker ruderte mit beiden Armen, konnte auf dem schrägen Weg sein Gleichgewicht nicht halten, und fiel hin. Hart schlug er mit seinem Totenschädel auf.

Ich jagte ihm nach.

Der Rocker zog die Beine an, wollte mich wegkatapultieren, aber den Trick kannte ich, weil ich ihn oft genug selbst einsetzte. Mit einem Fußtritt und aus vollem Lauf hieb ich ihm die Beine zur Seite.

Er schrie wütend auf und bewegte blitzschnell seine Hand.

Das Messer war so scharf, daß es mir glatt das Hosenbein durchtrennte.

Dann trat ich auf seine Hand.

Er schrie nicht, er brüllte nicht. Der Rocker verspürte keinen Schmerz und ließ deshalb auch die Klinge nicht los.

Ich ließ ihn in die Mündung meiner Beretta schauen. »Laß los!« fuhr ich ihn an.

»Nein!« heulte er.

»Soll ich schießen?«

»Tu es doch, verdammt. Drück schon ab!«

Ich schoß nicht, ich hatte eine andere Idee. Mit der freien Hand löste ich das Kreuz, während sich Suko mit schußbereiter Waffe näherte.

Das Kruzifix hielt ich an der Kette fest und beugte mich weiter nach unten.

Suko hielt inzwischen den Kerl in Schach, und ich steckte die Beretta weg.

Das Kreuz aber pendelte an der Kette dicht über der Hand des Höllenrockers.

Er war ruhig geworden. In seinen sonst leeren Augenhöhlen glaubte ich, ein rotes Glimmen zu sehen.
War es ein Zeichen von Angst?
Mehr und mehr senkte sich das Kreuz auf seine Hand zu. Dann war der Zwischenraum nur noch ein Zoll groß.
»Immer noch stark?« fragte ich.
Er knirschte mit den Zähnen.
Da ließ ich das Kreuz fallen.
Ein Schrei! Gellend und markerschütternd brach er aus dem Maul des Höllenrockers. Wo das Kreuz seine Hand getroffen hatte, färbte sich die Haut. Der Rocker warf sich wild hin und her, seine Hand begann sich zu verändern.
Das Fleisch löste sich auf.
Obwohl ich meinen Fuß fest auf sein Gelenk genagelt hatte, gelang es ihm doch, sich loszureißen.
Brüllend sprang er auf.
Suko wollte schießen, doch er zögerte, denn es trat etwas ein, womit niemand von uns gerechnet hatte.
Eine Gestalt tauchte auf.
Aus dem tanzenden Flockenwirbel schob sich diese Geistererscheinung. Ein riesiger Mann, dessen Kopf von einer dunkelroten Kapuze bedeckt wurde. Der Oberkörper des Mannes lag frei, und in der rechten Hand hielt er eine gewaltige Axt mit blitzender Schneide.
Ich kannte ihn, hatte ihn schon einmal gesehen, damals, als Sheila Conolly erblindet war.
Durch die Augen des Grauens hatte ich einen Blick in das Dämonenreich werfen können und ihn gesehen.
Destero – der Dämonenhenker![2]
Jetzt war er wieder erschienen, und der Teufelsrocker rannte genau auf ihn zu.
Destero hob die Axt.
Suko schoß. Rasend schnell hintereinander jagte er die Kugeln aus dem Lauf.
Nichts, sie pfiffen durch die Gestalt des Henkers. Für den Teufelsrocker aber war er existent.
Sein rechter Arm fuhr in die Höhe – fiel nach unten.
Die Axt traf genau.
Plötzlich hatte der Rocker keinen Kopf mehr. Im selben Augenblick verschwamm das Bild und löste sich dann ganz auf. Von Destero, dem Dämonenhenker, und von dem Teufelsrocker war nichts mehr zu sehen.
Suko und ich starrten in den dichten Schneevorhang.
Der Chinese schüttelte den Kopf. »Kannst du das begreifen, John?«

fragte er.
»Nein.«
»Aber du kennst ihn, nicht?«
»Ja, ich habe den Henker schon einmal gesehen. Destero bestraft Dämonen, die versagt haben und als Strafe nicht in das Reich des Spuks eingehen, sollen. Ein grauenhafter Dämon. Ich möchte nie unmittelbar mit ihm zu tun haben.«
»Das kann ich mir denken.«
Ich schaute Suko an. Passiert war ihm nichts. Der Teufelsrocker hatte nicht nur mich verfehlt, sondern auch meinen Partner Suko. Wir konnten aufatmen.
»Schätze, jetzt hält uns nicht mehr«, sagte der Chinese.
Der Meinung war ich ebenfalls.
Wir gingen auf das Kloster zu, stemmten uns gegen den steifen Wind, der in unseren Ohren heulte, und hörten plötzlich die Schüsse.
»Das war im Kloster!« rief Suko.
»Verdammt!« Der Fluch kam mir aus dem Herzen. Wir rannten los. Im selben Augenblick schwang die Tür zurück und wir hatten freie Bahn…

***

Die beiden Rocker drangen in den Innenhof des Klosters ein. Sharingo ging als erster.
Ein Geschöpf der Hölle betrat zum erstenmal seit Jahrhunderten das Gelände des Klosters. Der flammende Schädel leuchtete auf inmitten des Schneetreibens wie ein Fanal des Bösen. Den Kolben des Gewehres hatte Sharingo in seine Armbeuge gelegt; er fühlte sich wie ein Soldat.
Und das war er im Prinzip auch.
Ein Söldner des Teufels.
Zwei Schritte hinter ihm ging Clint Sherman. Er sah aus wie ein Revolvermann, so wie er die beiden Waffen in den Händen hielt. Nur der häßliche Totenkopf störte das Bild.
Niemand ließ sich blicken.
Kein Mönch hielt die Rocker auf, als sie über den Innenhof des Klosters schritten.
Links lag die Schmiede. Die Tür stand offen. Hinter dem Eingang glühte dunkelrot das Feuer. In seinem Schein sahen die Schneeflocken aus wie vom Himmel fallende Blutstropfen.
Doch kein Mönch ließ sich sehen.
Sharingo blieb stehen. Sichernd schaute er sich um. Ihm kam es seltsam vor, daß sie sich so unangefochten durch den Hof bewegen konnten.
Da stimmte etwas nicht.
Sein Blick fiel nach rechts. Dort lag hinter einem wirbelnden

Schneevorhang verborgen der Haupteingang. Auch er schien geschlossen zu sein, denn man sah keine Gestalten auf ihn zulaufen.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Sharingo.

Sherman nickte bestätigend. »Wo ist das Mädchen?« fragte er plötzlich.

»Verflucht, die Kleine habe ich ganz vergessen. Sie hat zwar das Tor geöffnet, sich dann aber verzogen.«

»Ob man uns eine Falle gestellt hat?« erkundigte sich Clint Sherman.

»Möglich.« Sharingo lachte. »Es ist trotzdem egal, wir werden mit ihnen fertig. So oder so.«

»Wenn du meinst…«

Sharingo stieß seinen Kumpan an. »Komm weiter. Satan hält seine schützende Hand über uns.«

Diese Worte gaben den beiden Auftrieb. Sie wandten sich nach links und schritten auf die Schmiede zu.

Niemand der beiden sah die Mönche. Der Abt hatte den Worten des Mädchens gut zugehört und sofort seine Entscheidung getroffen. Die frommen Männer waren alarmiert worden, man hatte ihnen gesagt, wie die Situation aussah, und sich hatten sofort ihre Konsequenzen gezogen.

Das Kloster wurde verteidigt.

Aber nicht mit Waffengewalt, sondern mit dem Zeichen des Christentums.

Mit dem Kreuz.

Nach der Rede des Klostervorstehers nahmen die Mönche sofort ihre Plätze ein. Der Innenhof bot zahlreiche Verstecke, man mußte sie nur kennen.

Da mündeten zum Beispiel zwei Geheimgänge in den Hof. Ihre Ausgänge waren in den gepflasterten Boden des Hofs integriert worden. Kein Fremder ahnte, daß sich dort ein geheimer Ein- oder Ausstieg befand.

Die Mönche lauerten unter der Erde. In aller Ruhe ließen sie die Rocker auf das Gelände des Klosters.

Dann gab der Abt sein Zeichen.

Große Quadersteine schwangen zur Seite und gaben den Ausstieg frei. Zwei Treppen führten in die Tiefe. Eine an der Westseite des Innenhofes, die andere an der Ostseite.

Die Mönche standen auf den Stufen.

Ruhig, wie Denkmäler. Niemand von ihnen sprach ein Wort. Jeder hielt sein großes geweihtes Holzkreuz umklammert.

Die Rocker kamen.

Ahnungslos, jedoch siegessicher. Der Herrgott schien ein Einsehen mit seinen Dienern gehabt zu haben, als er den Schnee schickte. Die tanzende Flockenpracht deckte mit ihrem weißgrauen Mantel alles zu.

Der erste Mönch verließ das unterirdische Versteck.

Der zweite – ein dritter.

Von zwei Seiten tauchte die Kette der Mönche auf. Ihre langen Gewänder wurden vom Wind erfaßt, gebeutelt wie Fahnen und dabei hin- und hergeweht.

Schaurig sahen die Gestalten aus. Der Schneewirbel umtanzte sie und ließ sie aussehen wie unheimliche Gestalten aus tiefen Grüften.

Sie näherten sich von zwei Seiten und nahmen die beiden Rocker in die Zange. Der Abt war ein glänzender Stratege. Er hatte es so eingerichtet, daß den Teufelsdienern keine Fluchtchance mehr blieb.

Allerdings hatte er eins vergessen: Die Brutalität dieser Teufelsdiener.

Rocker räumten das, was sich ihnen in den Weg stellte, immer zur Seite. Mit den härtesten Mitteln.

Sharingo blieb plötzlich stehen. Er hatte die Mönche zuerst gesehen. Wie Geister tauchten sie aus dem Schneevorhang auf. Sie hatten einen Choral angestimmt, dessen getragene Laute dumpf über den Innenhof des Klosters schwangen und selbst das Heulen des Windes übertönten.

»Da sind sie!« zischte Sharingo.

Auch Sherman schaute nach. Dann fluchte er. »Nicht nur die«, meldete er. »Sie kommen auch von der anderen Seite.«

Sharingo drehte sich um. Die Flammen um seinen Schädel zuckten höher. Immer wenn er erregt war, machte sich das Gefühl auf diese Art und Weise bemerkbar. »Wir hängen fest!« knirschte Sherman.

Sharingo lachte. »So leicht kriegt man uns nicht. Wir werden uns den verdammten Weg freischießen!«

Der Meinung war auch Clint Sherman. Weiß stachen seine Fingerknöchel hervor, so hart hielt er die Kolben der beiden Revolver umklammert. Die Rocker waren gut aufeinander eingespielt und bauten sich so auf, daß sie Seite an Seite standen und den besten Überblick besaßen.

Jetzt betrat auch der Abt den Hof.

Er kam aus der Schmiede und ging mit würdigen, gemessenen Schritten. Auf dem Fuße folgte ihm Bruder Ignatius, der Schmied. Wie der Abt, so hielt auch er ein Kreuz in der Hand, nur war das Kreuz des Abts wesentlich kostbarer und auch prunkvoller.

Es war mit feinen Silberbeschlägen versehen, und auch die Christusfigur bestand aus Silber.

Sie übrigen Mönche waren stehengeblieben, als sie ihren Abt sahen. Sie warteten ab, wie sich das weitere Geschehen entwickeln würde. Denn es war ihnen vorher gesagt worden, sich nicht eher einzumischen, bis der Befehl erteilt würde.

»Keinen Schritt weiter, Söhne des Teufels!« rief der Abt den Rockern entgegen und hob sein Kreuz mit beiden Händen hoch, damit es seinen Körper schützte.

Obwohl das Kruzifix sehr schwer war, zitterte der Abt nicht. Hochaufgerichtet stand er da, sein Vertrauen in diese »Waffe« war unerschütterlich.

Sharingo aber lachte. »Damit kannst du mich nicht schrecken, Alter. Nicht mit dem Kreuz und auch nicht mit den anderen. Ich pfeife darauf. Satan wird mich führen.«

»Satan wird gar nichts!« donnerte der Abt. »Dies ist ein geweihter Flecken Erde, auf dem der Teufel nichts verloren hat. Geht fort, weichet von uns, Elende!«

Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als er sich in Bewegung setzte und vorschritt.

Es grenzte an Tollkühnheit, was der Abt da tat, denn der Rocker hob sein Gewehr. Die Flammen um seinen Schädel tanzten und umgaben den Totenkopf als gelbroten Schleier.

Ignatius folgte dem Abt. Der Schmied war wie ein Schatten.

Sharingo lachte wild und hysterisch auf. »Bleib stehen!« kreischte er.

Der Abt dachte gar nicht daran.

»Okay, dann los!« Noch einmal lachte Sharingo ungezügelt und boshaft. Dann drückte er ab.

Das Gewehr hatte er auf Einzelfeuer gestellt. Die erste Kugel fuhr dicht am Kopf des Abts vorbei, die zweite jedoch war auf die Brust des Mannes gezielt.

Das Kreuz rettete den Abt.

Die Kugel hieb in das Holz, wurde dadurch abgelenkt und wühlte sich in die Schulter des Klostervorstehers.

Der Abt blieb stehen.

Plötzlich tränkte Blut seine Kutte in Höhe der linken Schulter. Sein Gesicht verzerrte sich. Es fiel ihm schwer, das Kreuz zu halten.

Gebannt beobachteten die Teufelsrocker und die übrigen Mönche, wie der Abt langsam in die Knie sackte. Er wollte sich noch einmal fangen, er schaffte es nicht mehr.

Schwer fiel er zu Boden.

Und mit ihm das Kreuz.

Der Rocker mit dem Flammenschädel stieß den rechten Arm in die Luft. »Das ist der Sieg!« brüllte er. »So wie ihm wird es euch allen ergehen. Ihr werdet keine Chance mehr haben. Dieses Kloster wird zu einem Hort des Satans. Wir haben gewonnen!«

»Wirklich?« fragte plötzlich eine laute, aber dennoch spöttisch klingende Stimme…

***

Der Rocker zuckte zusammen, als hätte ein Peitschenhieb ihn getroffen. Dann aber wirbelte er herum, kickte den Hebel auf Dauerfeuer und zog ab.

Er schoß. Das Gewehr in seiner Hand schien zu explodieren. Er feuerte und schrie. Jagte die Kugeln in die Richtung, aus der die Stimme erklungen war, und auch Clint Sherman beteiligte sich an dem mörderischen Feuerwerk.

Der Mann, der gerufen hatte, war ich. Irgendwie rechnete ich mit Sharingos Reaktion und war deshalb nicht überrascht, als es vor der Gewehrmündung aufblitzte.

Sofort hechtete ich zu Boden. Auch Suko, der etwas weiter stand, ging in Deckung.

Zum Glück hielten sich die Mönche außerhalb der eigentlichen Feuerlinie auf, so daß sie erst einmal nicht Gefahr liefen, von den Kugeln getroffen zu werden.

Wir hatten das Kloster gestürmt, nachdem uns Lucy Taylor das Tor öffnete. Suko und ich waren gerade noch im rechten Augenblick erschienen, denn die beiden Teufelsrocker hätten unter den Mönchen ein wahres Blutbad angerichtet.

Ich preßte die Zähne zusammen und durfte gar nicht daran denken. Laut brüllte ich gegen das Heulen des Schneesturms an. »Geht in Deckung!« Meine Stumme überschlug sich, und ich wechselte blitzschnell die Stellung, indem ich mich ein paarmal um die eigene Achse rollte.

Um Suko brauchte ich mich nicht zu kümmern. Der Chinese wußte selbst, wie er zu reagieren hatte.

Es war gut, daß ich nicht auf dem Fleck liegengeblieben war. Denn dort hieben die nächsten Kugeln ein. Der Rocker mit dem Flammenschädel konnte verdammt gut mit seinem Gewehr umgehen.

Ich sprang hoch.

Irgendwo rechts von mir blitzte es ebenfalls auf. Dort hockte Suko und feuerte.

Die Mönche hatten endlich begriffen, daß es besser für sie war, sich zurückzuziehen.

In sie war Panik gefahren. Wild rannten sie durcheinander, behinderten sich gegenseitig und hatten alle nur ein Ziel. So rasch wie möglich ins Innere des Klosters zu gelangen.

Zum Glück feuerten die Rocker nicht wahllos. Sie konzentrierten sich vielmehr auf ihre stärksten Gegner.

Das waren Suko und ich.

Schemenhaft sah ich die Gestalten der Mönche innerhalb des Flockenwirbels.

Sie hatten solch einen Angriff noch nie erlebt und wußten nicht, wohin.

Bruder Ignatius kümmerte sich um den Abt. Die kräftige Gestalt des Schmieds war deutlich zu erkennen. Er bückte sich und hob den Klostervorsteher hoch, um ihn dann über seine Schulter zu wuchten.

Mit seiner menschlichen Last lief er auf die Schmiede zu.

Da traf ihn die Kugel.

Bruder Ignatius schrie auf, stolperte und brach zusammen.

In mir loderte die Wut.

Ich sah den Rocker mit dem Flammenschädel hin- und herwieseln. Vor der Mündung seines Gewehres blitzte es laufend auf. Er jagte Kugel auf Kugel aus dem Lauf, und ihm zur Seite stand der andere Höllenbote.

Auch er schoß.

Wahllos, weil er in dem tanzenden Flockenwirbel kein richtiges Ziel sah.

Da war plötzlich Suko, während ich mich mehr auf den Anführer konzentrierte.

Der Chinese hatte es verstanden, sich ungesehen an den Rocker heranzuschleichen. Dicht hinter ihm stieß er sich ab und sprang Sherman in den Nacken.

Der hatte mit allem gerechnet, nur damit nicht. Von der Wucht des Aufpralls wurde er nach vorn geworfen und fiel zu Boden. Mit dem Gesicht zuerst landete er im Schneematsch.

Suko riß ihn sofort wieder hoch und ließ seine Faust vorfliegen. Der Schlag erwischte den Rocker in halber Höhe, als er sich hingekniet hatte. Er wurde fast aus den Schuhen gehoben und kippte auf den Rücken. Aber er hatte seine Revolver nicht losgelassen. Er brüllte wütend auf und legte auf Suko an.

Der Chinese stand geduckt da, während der Rocker auf dem Boden lag und seine beiden Arme ausstreckte.

Er wollte schießen, das war klar.

Suko war schneller.

Er drückte ab und zielte genau zwischen die beiden ausgestreckten Arme des am Boden liegenden Rockers.

Der Höllendiener kam nicht mehr zum Schuß. Sukos Silbergeschoß zerstörte seinen Monsterschädel.

Der Rocker verging.

Noch einer war übrig.

Der Rocker mit dem Flammenschädel. Ein wahrer Teufel. Er mußte gesehen haben, was mit seinem Kumpan geschehen war, denn aus seinem Maul drang ein mörderischer Schrei, der sogar mir einen Schauer über den Rücken jagte.

Ich hatte mich in den letzten Sekunden in Richtung Eingang orientiert, denn ich rechnete damit, daß der Rocker die Flucht ergreifen würde, wenn es für ihn brenzlig wurde.

Meine Annahme bestätigte sich.

Der Rocker mit dem Flammenschädel wandte sich dem Ausgang zu. Er ging rückwärts und schoß dabei.

Immer wieder blitzte es vor seiner Gewehrmündung auf. Jetzt jedoch zeigte es sich, daß sein Schädel ihm zum Nachteil gereichte. Die Flammen wiesen mir seinen Weg, trotz des Schneesturms.

Ich schrie ihn an. »Bleib stehen, Höllensohn!«

Er tat mir nicht den Gefallen, sondern schwenkte sein Gewehr in meine Richtung und zog durch.

Ich lag längst flach.

Das Geschoß jaulte über mich hinweg und klatschte in die Mauer des Innenhofes.

Der Rocker beschleunigte seine Schritte und rannte mit Riesensätzen auf das Tor zu. Dabei lief er im Zickzack, so daß er mir ein schlechtes Ziel bot.

Ich jagte hinterher.

Siedendheiß fiel mir ein, daß dicht vor dem Kloster noch Sukos Harley Davidson stand. Wenn Sharingo sie erreichte, dann hatte ich das Nachsehen.

So weit durfte ich es auf keinen Fall kommen lassen.

Zum Glück hatten wir Lucy Taylor in ein Versteck gebracht, so daß sie nicht mehr als Geisel genommen werden konnte.

Auf dem Boden hatte sich bereits eine handhohe weiße Schicht ausgebreitet. Der Schnee war matschig und rutschig. Ich hatte wirklich Mühe, mein Gleichgewicht zu behalten.

Mit Riesenschritten jagte ich durch das offene Tor.

Irgendwo vor mir bewegten sich die Flammen, die mir genau den Weg wiesen.

Da knatterte ein Motor los.

Der Rocker hatte die Maschine erreicht.

Mist!

Ich legte noch mehr zu, sah ihn auf der Maschine sitzend im Schneegestöber auftauchen, bekam seinen Startversuch mit, der zu heftig ausgeführt wurde, so daß die Maschine vorn hochbockte. Der Rocker verlor wertvolle Sekunden.

Ich setzte alles auf eine Karte.

Da raste die Maschine los.

Ich befand mich bereits in der Luft, hatte mich so kraftvoll es ging abgestoßen und sprang hinter dem davonfahrenden Rocker auf den Rücksitz der Harley.

Es gab einen ungeheuren Ruck, und ich klammerte mich instinktiv am Körper des Höllendieners fest.

Da gab der Teufelsrocker Gas!

***

Der Rocker mit dem Flammenschädel merkte natürlich, daß er nicht mehr allein auf dem Motorrad saß. Er stieß einen wilden Fluch aus,

reagierte aber sonst nicht.
Er fuhr weiter.
Ich hatte keine Lust, mit der Horrorgestalt den Weg zurückzufahren, sondern wollte so rasch wie möglich eine Entscheidung herbeiführen. Beide Arme schlang ich um seine Hüften und versuchte, ihn von der Maschine zu reißen.
Sharingo hielt sich eisern fest.
Ich mußte mir etwas anderes einfallen lassen. Ich wußte auch schon was. Mit der linken Hand hielt ich mich weiterhin fest, während ich mit der rechten die Beretta zog und die Mündung gegen den Schädel des Teufelsrockers preßte.
»Halt an!« brüllte ich in sein Ohr.
Der Rocker dachte nicht im Traum daran. Er jagte weiter. In eine Kurve hinein.
Scharf nahm er sie, und ich wurde von der Fliehkraft zur Seite gedrückt, konnte mich jedoch festklammern. Nur die Mündung der Waffe geriet aus der ursprünglichen Richtung und wies jetzt am Kopf des Rockers vorbei.
Schnee peitschte in mein Gesicht. Der Wind heulte und stürmte um uns herum. Sharingo hatte Mühe, die Maschine auf dem Weg zu halten. Plötzlich tauchte vor uns eine Felswand auf. Der Teufelsrocker hatte die folgende Gegenkurve nicht richtig berechnet.
Ich schrie unwillkürlich auf.
Konnte er die Harley noch herumreißen?
Er schaffte es im letzten Augenblick. Die Wand wischte vorbei.
Die Harley beschleunigte. Ich drückte wieder die Mündung gegen seinen Schädel und schrie ihm eine Warnung ins Ohr, während mich die kalten Flammen umtanzten.
Sharingo fuhr weiter.
Dann bremste er.
Das geschah urplötzlich. Ich hatte nicht damit gerechnet, wurde erst nach vorn geschleudert und in der nächsten Sekunde zurück. Zwangsläufig löste ich meinen Griff, konnte mich nicht mehr halten und fiel nach rechts.
Mit der linken Hand schnappte ich noch zu. Meine Finger wühlten sich in die Lederkleidung, fanden genügend Halt, und während ich fiel, riß ich den Teufelsrocker mit von der Maschine.
Beide prallten wir zu Boden, rutschten auf dem glitschigen Matsch weiter und wurden erst durch einen im Wege stehenden Felsbrocken aufgehalten.
Die Harley fiel ebenfalls. Sie drehte sich ein paarmal um die eigene Achse und glitt in die entgegengesetzte Richtung, bevor sie mit dem Vorderrad gegen eine Felswand stieß und liegenblieb.
Ich mußte mich um Sharingo kümmern, denn er hatte sich schneller

gefangen als ich.

Das Gewehr hatte er vor der Fahrt weggeschleudert; er verließ sich auf andere Waffen.

Mit einer blitzschnellen Bewegung zog er ein Messer mit langer Klinge unter seiner Jacke hervor und stach sofort zu.

Ich tauchte zur Seite. Die Klinge glitt über meine Schulter hinweg. Dann hatte ich das Gelenk.

Ich hebelte es herum und schlug es gegen den Felsen.

Der Rocker knurrte nur, ließ aber nicht los. Ich warf mich gegen ihn und drückte ihn zurück. Er hob den Fuß und wollte mir in den Unterleib treten.

Geschickt wich ich aus, packte das Bein und schleuderte den Rocker zur Seite. Er fiel auf den Weg und überschlug sich dort einige Male. Doch gedankenschnell war er wieder auf den Füßen.

Wir standen uns gegenüber.

Er mit seinem flammenden Schädel hielt das Messer in der Hand. Ich hatte meine Beretta.

»Gib auf!« befahl ich.

Sharingo lachte nun.

Noch traute er sich nicht, die Klinge zu schleudern.

Mein Blick flog an ihm vorbei. Aus dem Schneevorhang tauchten Gestalten auf.

Auch der Rocker hatte sie bemerkt.

Sie waren inzwischen naher gekommen, und ich erkannte Betty Long zwischen vier Mönchen.

Noch hatten sie den Rocker nicht gesehen, obwohl sein Schädel leuchtete. Die Mönche und das Girl waren zu sehr im Gespräch vertieft.

Aber Sharingo sah sie.

Mit einem Schrei fuhr er herum.

Jetzt wurden auch die Mönche und das Girl auf die Höllenkreatur aufmerksam.

Mir blieb keine Wahl.

Ich mußte feuern.

Zweimal blitzte es vor der Mündung meiner Beretta auf. Der Rocker hatte die Arme hochgerissen. Er wollte das Messer auf Betty Long schleudern, doch er schaffte es nicht mehr.

Meine Kugeln waren schneller.

Der Rocker verging. Und mit ihm erloschen auch die kalten Höllenflammen.

Im Gegensatz zu seinen Komplizen löste er sich in einer stinkenden Schwefelwolke auf.

Nichts blieb von ihm zurück.

Ich atmete auf.

Als ich die Schritte hinter mir hörte, drehte ich mich um. Suko lief herbei.

Zum Zeichen, daß alles okay war, hob ich die Hand.

»Und meine Maschine?« fragte Suko.

»Sie fährt noch«, beruhigte ich ihn.

Dann gingen wir zurück.

***

Im Kloster ging es drunter und drüber. Keiner der Mönche wußte so recht, was er jetzt tun sollte.

Ich sah erst nach dem Abt und nach Bruder Ignatius. Sie lagen beide in der Schmiede. Das Feuer war inzwischen verloschen, und als ich den kleinen Nebenraum betrat, lächelte mir Bruder Ignatius entgegen.

»Hallo, Geisterjäger«, sagte er und lächelte verschmitzt.

»Alles in Ordnung?« fragte ich.

»Ein Schuß ins Bein bringt mich nicht um. Und deine Kugeln, John, sind auch fertig.«

Ich war beruhigt. Den Abt hatte es ebenfalls nicht lebensgefährlich erwischt.

Einige Mönche kannten sich in der Behandlung von Krankheiten aus. Während sie die Kugeln herausholten und die Wunden der Männer verbanden, mußte ich erzählen.

Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, denn die beiden Mönche wurden bei vollem Bewußtsein behandelt, und nicht ein Laut des Schmerzes drang über ihre Lippen.

Zum Glück waren auch die beiden Mädchen gerettet worden. Wir konnten zufrieden sein.

Am anderen Morgen fuhren Suko und ich auf der Harley zurück in den Ort.

Der Wirt wartete bereits auf uns. Als er unsere Gesichter sah, da wußte er, daß alles gelaufen war.

»Was geschieht mit den toten Rockern?« erkundigte er sich.

»Die Mönche wollen sie begraben«, gab ich zur Antwort.

Das war ihm sehr recht.

Ich aber telefonierte mit London.

Glenda Perkins, meine Sekretärin, verband mich sofort weiter mit Superintendant Powell, ohne zuvor einen Scherz oder eine lustige Bemerkung gemacht zu haben.

Da schwante mir schon Böses.

Die Bestätigung erhielt ich Sekunden später.

»Machen Sie eigentlich Urlaub da oben?« schimpfte Sir Powell.

»Nein, das Wetter ist mir zu schlecht.«

»Kommen Sie sofort nach London zurück. Ich habe einen neuen Job für Sie.«

»Wo?«

»Da, wo das Wetter besser ist. In Mittelamerika. Alles weitere wird Ihnen Bill Conolly erklären.«

Damit legte mein Chef auf.

Und ich hatte wieder einen neuen Fall am Hals. Aber was soll's? Es war schließlich mein Job. Ich schlug Suko auf die Schulter. »Komm, wir gehen. Hier ist alles erledigt…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 89 »Die Werwolf-Insel«, John Sinclair Nr. 91 »Satans Schloß«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 80 »Augen des Grauens«